

VERBODEN

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 11. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. März 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. VI. Jahrgang.

Willk Monne!

Von
F. F. Smith.
(Fortsetzung.)

19. Capitel.

John Compton gehörte zu denjenigen Männern, welche ihre Geschäftsgewohnheiten auf alle anderen Lebensangelegenheiten übertragen. Seine wohlthätigen Handlungen wie seine Vergnügungen wurden methodisch und nach einer gewissen Form ausgeführt. Wenn er Gutes that, konnte dies nur auf seine eigene Weise geschehen; und es gereicht seinem Charakter durchaus nicht zum Vorwurf, daß ihm die wohlthätige Handlung selbst fast eben so viel Vergnügen bereitete, als die Resultate derselben. Getreu dieser Weise entwarf er einen Plan, um die Gesundheit der Lady Fairclough zu bezeugen und die „Ehrenhaftigkeit“ ihres Arztes in das rechte Licht zu setzen.

Der große Makler der City berechnete die Chancen des Gelingens oder Mislingens seines Planes, die Umstände, die ihn dabei unterstützen oder hindern konnten, so genau, als er es bei den Operationen an der Fonds- oder Waarenbörse gethan haben würde.

Es war dies so seine Weise, und John Compton konnte nicht anders handeln.

Zuvörderst veranlaßte er den Obersten Grey, einen von London datirten Brief an den Eigenthümer von Melina House zu schreiben und diesen Herrn aufzufordern, ihm, als nächsten Verwandten der Patientin, allmonatlich einen directen Bericht über den Gesundheitszustand derselben einzufenden.

Diesen Brief sandte er seinem Buchhalter Baines mit der Weisung, ihn unverzüglich zur Post zu befördern.

Weber der Major, noch der Schreiber des Briefes sahen den Nutzen dieses Verfahrens ein. „Ich hoffe nicht mit Bestimmtheit auf einen daraus entstehenden Vortheil,“ erwiderte der Geschäftsmann höflich, „dennoch thue ich es, denn ich will den Doctor Sellen sorglos machen; sobald er den Obersten nach London zurückgeführt glaubt, wird er der Dame gestatten, sich mit größerer Freiheit, als bisher, im Garten zu ergehen.“

Seine nächste Sorge war, einen Verhaftsbefehl für den Wärter und ein Paar geschickter, handfester Gerichtsdiener zur Ausführung seines Planes zu erlangen. Erstens verschaffte ihm sein Wirth von dem nächsten Gericht, gestützt auf die Betheuerungen Olivers und der Knaben, welche John Howlet in der Falle gefangen hatten. Die Gerichtsdiener ließ John Compton von London kommen.

Nachdem so die Angelegenheit nach allen Seiten hin in Ordnung gebracht war, reiste die Gesellschaft am vierten Tage nach ihrer Ankunft in Rotterdam zur Ausführung ihrer Expedition ab.

Unser Held begleitete sie.

Einige Stunden nach der Abreise ihrer Freunde von Melina House erlangte Lady Fairclough nicht nur ihr Bewußtsein, sondern mit demselben auch die Erinnerung ihres Elendes wieder. Sie entsann sich vollkommen ihres Begegners mit Oliver, und erinnerte sich auch dunkel, daß nach ihr gefragt worden sei. Alles Uebrige war ihrem Gedächtnisse entfallen. Vergebens beschwor sie ihre Wäch-

ter, ihr zu sagen, ob nicht ihr Verwandter, sie zu besuchen, da gewesen sei. Alle beobachteten ein tiefes Schweigen.

„Einbildung, meine theuere Lady, Einbildung,“ erwiderte der Doctor, an den sie dieselbe Frage richtete. „Das ist die eigenthümliche Gestalt, welche Ihre Krankheit häufig annimmt — ein gebildete Unterhaltungen, das ist gerade das Kennzeichen Ihrer Krankheit.“

„Eiender!“ unterbrach ihn die Dame mit einem Tone so kalter und bitterer Verachtung, daß für einen Augenblick die Röthe der Scham auf der ehernen Stirn ihres Verfolgers erschien; „Laß Dir genügen damit, mich zu martern, beschimpfe mich nicht noch!“

„Sie sind sehr aufgeregt,“ versetzte der kleine Mann höhnisch, „ich fürchte, ich muß meine Zuflucht zum Bade nehmen.“ Lady Fairclough zitterte und schwieg.

Das zu qualvoller Länge ausgedehnte Sturzbad ist eine der Strafen, durch welche die unglücklichen Bewohner jener Anstalten, die entweder so wahnsinnig sind, daß sie lästig werden, oder noch nicht wahnsinnig genug, um den Zwecken ihrer Wärter zu entsprechen, systematisch zum Gehorsam gequält werden. Es sind Beispiele vorgekommen, daß Patienten ihren Geist aufgegeben haben unter dieser grausamen Behandlung,

die zuerst von der Inquisition erfunden worden und deren Ausübung, was entsetzlicher ist, noch jetzt von dem englischen Gerichtshofe gebildet wird. Wohl mag es Verbrechen geben, welchen die Wissenschaft den bergenden Schleier enttreibt, doch leider läßt sie sich eben so oft herab, das Verbrechen mit einem Schleier zu bedecken.

„Ja, ja,“ fügte der gelehrte Schurke, sich an ihrem Schrecken weidend, hinzu; „die Douche von zwanzig Minuten könnte von guter Wirkung sein.“

Lady Fairclough stieß einen durchdringenden Schrei aus. „Oder vielleicht eine halbe Stunde,“ fuhr der Doctor fort.

„Schonen Sie meiner!“ rief sie stehend ihre Hände ringend aus, „schonen Sie meiner!“

„Da haben wir es,“ sagte der Doctor, „Sie werden zusehends aufgeregt.“

„Ich will ruhig, geduldig sein, wie das Elend, nur schonen Sie meiner!“

„Nein!“

„Nur dieses eine Mal!“

„Nein,“ versetzte Dr. Sellen in derselben kalten spöttischen Weise.

„Ungeheuer,“ rief die verfolgte Frau unwillig aus. „Ich will mich dieser entsetzlichen Gewaltthätigkeit nicht unterwerfen. Tödtet mich.“

Der Eigenthümer von Melina House zog die Klingel und befohl dem auf den Ton derselben erscheinenden Diener, Mrs. Hewson und zwei Wärterinnen zu ihm zu senden. „Sie haben sich das selbst zuzuschreiben,“ bemerkte er, als der Diener sich entfernte hatte.

Lady Fairclough sprang durch das offene Fenster und lief, von Schrecken getrieben, ins Freie.

Ihr Verfolger beobachtete ihre Flucht mit Gleichgültigkeit. Das Stabtablissement war mit hohen Mauern umgeben und die Thür sorgfältig verwahrt.

Er rief Howlet, befohl ihm, ihr zu folgen und sie zurückzuführen.

„Ich muß den Geist dieser Frau beugen,“ murmelte sein Herr, nachdem der Wächter sich entfernt. „Sie hält zum Verwundern lange aus. Sir Aubrey sollte freigebiger sein, die Gefahr, welche ich laufe, und die Unruhe, die sie uns verursacht, besser in Anschlag bringen. Wenn sie je entkäme, es wäre mir ein empfindlicher Nachtheil; vielleicht der Ruin meiner ganzen Anstalt! Ich muß mich dagegen verwahren, koste es, was es wolle.“

Die zitternde Flüchtlinge erreichte den am dichtesten bewaldeten Theil des Parks, ehe die Blicke ihres Verfolgers sie erreichen konnten. Gleich dem verwundeten Reh suchte sie Schutz im tiefsten Dickicht und sank erschöpft und athemlos auf den Boden nieder.

Die Einsamkeit — das Schreckliche ihrer Lage — die völlige Verlassenheit, in welcher sie sich befand, preßten ihr das Herz zusammen.

Ein Band nach dem andern, das sie an das Leben knüpfte, war rauh zerrissen worden. Zuerst hatte sie den Gatten verloren, den Mann ihrer jugendlichen Liebe, dann ihr Kind und zuletzt ihre Freiheit! In jenem traurigen Augenblicke fühlte Lady Fairclough die ganze entsetzliche Bitterkeit, die namenlose Angst des Alleinseins auf der Welt, ohne Freund, ohne Rathgeber, ohne Verwandten, sie zu beschließen.

Allein! Trauriges Wort, Schluß manches so glänzenden Daseins! Allein! Es tönt wie die Inschrift auf dem Grabe der Hoffnung, fällt auf Herz und Gemüth



Erklärung des (ersten) Modenbildes.

Robe von schwarzem Poul de Soie mit glattem Rod. Das Weibchen ist vorn mit Schleißen von Posamentier-Arbeit geschlossen, eben solche Schleißen garniren an den Schultern die weißgefütterten offenen Ärmel, welche außen mit Posamentierborte, innen mit einer Rüsche von weißem Tafelband besetzt sind. Ballon-Unterärmel von Tüll mit Spitzen-Ausschlägen. Spitzen-tragen. Haargarnitur von schwarzen Perlen.

gleich dem Steine auf das Grab, den keines Engels Hand jemals hinwegwälzen vermag. Gleichsam als durchforsche sie Gräber, so erhob sich die Erinnerung und zog die leichte Decke hinweg, welche die Zeit über die kurzen Freuden ihrer früheren Jahre gebreitet; wieder murmelte sie das Wort: „Allein!“ und weinte bitterlich.

Zuftritte erweckten sie aus diesen düsternen Träumen. Sie lauschte mit athemloser Spannung. Es war nicht der schwere Schritt ihres schurkischen Wächters, sondern der leichte, elastische Schritt der Jugend.

Vorsichtig die Zweige zurückschiebend, blickte die Dame den Weg hinauf und erkannte ihren früheren Beschützer, Oliver Brandreth, dem in einiger Entfernung mehre Herren folgten. — Mit einem Freudenstrei sprang das langverfolgte Schlachtopfer aus ihrem Versteck hervor und warf sich an den Hals des Obersten Grey, ihn mit mitleiderregender Stimme um Schutz und Rettung ansehend.

„Sie beschützen!“ erwiderte der galante Soldat mit Wärme, „ich möchte den sehen, der den Versuch machen wollte, Sie mir zu entreißen. Annie, theure Annie! kennst Du Deinen alten Onkel, ist die Wolfe entwichen, die Deinen Geist ummachete!“

„Auch Sie glauben, daß ich wahnsinnig gewesen bin!“ sagte die Dame, ihren Thränen freien Lauf lassend. „Ich habe genug erduldet, um wahnsinnig zu werden — Gewaltthätigkeiten, Beleidigungen, Grausamkeiten! Selbst mein Kind ward mir entrißen — aber dennoch — meine Vernunft habe ich, dem Himmel sei Dank, nicht verloren.“

„Das dachte ich mir,“ rief John Compton, höchlich entzückt über das Gelingen seines Planes. „Ich wußte, daß irgend ein Schurkenreich gespielt wurde, uns zu täuschen und unser Urtheil irre zu führen.“

„Warum sprichst Du nicht mit mir, als ich Dich zum letzten Male besuchte, Annie?“ fragte der Oberst zärtlich.

„Ich träumte also nicht?“ seufzte die Lady, „ich sah wirklich meinen freundlichen guten Onkel vor mir? Der Glende hat mir gedroht, mich als Gefangene zu behalten, woforn ich mir einfallen ließe, dergleichen zu behaupten. Aber ich fühlte mit Gewißheit, daß Sie hier gewesen sind, um nach mir zu sehen, denn hier mein Schutzengel,“ fügte sie, auf unsern Helden deutend, hinzu, „sagte mir, daß Sie kommen würden.“

Die Herren wendeten Blicke der Zufriedenheit über die klare und gesammelte Art, in welcher diese Erklärung von der vorgetriebenen Wahnsinnigen gegeben wurde.

„Hatten Sie keine Erinnerung an diese Zusammenkunft?“ fragte Major Henderson freundlich.

„Nein.“

„Bestimmen Sie sich.“

„Ich erinnere mich,“ sagte die Dame, „nach der Bibliothek geholt worden zu sein. Mein Herz schlug hoch vor Erwartung und Hoffnung; aber ich unterdrückte diese Erregung und beherrschte mich, um kalt zu erscheinen, wie mir mein Beschützer gerathen hatte. Beim Eintritt in das Haus,“ fuhr sie langsam fort, „sah ich den Wärter Howlet; aber ich erinnere mich weiter keines Umstandes deutlich, bis ich mich in meinem Zimmer, oder besser in meinem Gefängnisse wieder fand.“

„Hatten Sie irgend etwas zu sich genommen?“ fragte John Compton.

„Nein.“

„Empfanden Sie kein ungewöhnliches Gefühl?“

„Einen heftigen Schmerz im Kopf und Nacken. Mein Nacken,“ fügte sie hinzu, „trägt noch die Spuren, wie von einem Schläge.“

„Das Ungeheuer!“ rief der City-Makler aus. „Sie werden mich von diesem Orte wegnehmen?“ sagte das verfolgte Opfer mit flehender Stimme. „Die Vernunft kann den Unwiderstandigkeiten und Grausamkeiten nicht länger widerstehen. Ich bin zu sehr niedergedrückt worden. Selbst in diesem Augenblicke hat mich der Doctor Sellen mit der Strafe der halbflüssigen Douche bedroht, weil ich nicht eingestehen wollte, daß ich geisteskrank sei.“

„Das Ungeheuer!“ rief Oberst Grey aus. Compton machte keine Aeußerung, sagte aber seinen Stod mit einer energischen Geberde.

„Da ist er!“ rief Lady Fairclough plötzlich, nach dem Gange deutend aus, wo Howlet, der Wärter, sich so eben zeigte. „Da kommt er, der mich nach dem Plage der Qual zurückschleppen will! Rettet mich! Um Gottes Barmherzigkeit, rettet mich!“

„Das ist der Schuft,“ flüsterte Oliver Brandreth Philis Bormund zu, welcher den Gerichtsdienern sogleich ein Zeichen gab.

Der Wärter, den Gegenstand seiner Nachforschungen von Freunden umringt sehend, stand einen Augenblick unerschlossen, was er thun solle. Er hatte auch unsern Helden bemerkt und das Selbstvertrauen verließ ihn beim Anblicke desselben vielleicht zu ersten Male in seinem Leben; ja, doch nur für einen Augenblick, denn das Nachdenken weniger Minuten gab ihm die Ueberzeugung, daß, mit Unerschämtheit aufzutreten, die beste Partie sei, die er ergreifen könne.

„Was wollen Sie hier, meine Herren?“ fragte er in einem frechen, gebieterischen Tone. „Und wie erlangten Sie hier den Eingang?“

Auf dieselbe Weise, wie Sie in den Garten von Carwell Hall,“ antwortete Oliver, „wir kletterten über die Mauer; aber in redlichen Absichten, während die Ihrige die eines Diebes und Mörder's war.“

„Ich verstehe nicht, was Sie mit Carwell Hall meinen,“ sagte mürrisch der Böhewicht. „Ich betrat es in meinem Leben nicht. Versuchen Sie, ob Sie mir das Gegentheil beweisen können. Was Sie anbetrifft, meine Herren,“ fuhr er fort, „so müssen Sie mich nach dem Hause begleiten, wo der Dr. Sellen mit Ihnen sprechen wird, während ich für die Patientin Sorge trage.“

Er ging auf die sich zitternd an den Arm des Obersten klammernde Lady Fairclough zu, um sie hinwegzuführen, als John Compton's Stod, den der Eigenthümer schon während einiger Minuten krampfhaft gepackt hielt, mit einem solchen Gewicht auf Howlet's Schädel niederfiel, daß er eine merkwürdige Gedankenverwirrung in dessen Gehirn anrichtete.

Als er sich von dem Schläge wieder erholt hatte, fand er zu seinem Erstaunen seine Handgelenke mit Fesseln versehen und die beiden Männer, die sich bisher in ehrerbietiger Ferne gehalten und keinen Theil an der Unterhaltung genommen hatten, zu beiden Seiten als Wächter bei sich aufgestellt.

„Was bedeutet dies?“ rief er bleich vor Wuth aus.

„Hier ist ein Verhaftsbefehl gegen Euch,“ erwiderte einer der Gerichtsdiener.

„Gegen mich und auf welchen Grund?“

„Ihr seid in den Gärten von Carwell Hall in strafbaren Absichten angetroffen worden.“

John Howlet schoß einen giftigen Blick auf unsern Helden. Die Gesellschaft wandte sich mit dem befreiten Opfer und ihrem Gefangenen dem Ausgange zu, als ihnen der Eigenthümer von Melina House entgegentrat. Der geschickte Heuchler sah sogleich, daß er entlarvt, sein Schlachtopfer ihm entschlüpft sei, und zitterte vor den Folgen. Wäre sein Wärter frei gewesen, so würde er sich ihrem Weggange widersetzt haben; jedoch des starken Armes und brutalen Muthes desselben beraubt, konnte er weiter nichts als Vorstellungen dagegen machen.

„Ich hätte geglaubt, meine Herren,“ rief er aus, „daß nach der Höflichkeit, mit welcher ich Ihre erste Visite aufnahm, obgleich dieselbe für einen Mann von meinem Rufe schon an und für sich eine Beleidigung war, und nach der klaren Darlegung, die ich Ihnen hinsichtlich des Gesundheitszustandes meiner Patientin gemacht habe, Sie mich mit ferneren Beleidigungen und Zweifeln versehen würden.“

„Niemand läßt sich gern bei schlechten Streichen ertappen,“ versetzte John Compton.

„Ich sehe zu,“ sagte der Doctor, durchaus nicht von dem gerade nicht sehr freundlichen Wink besührt, „daß Sie als Leute, die nicht vom Fache sind, sehr leicht durch den Zustand, in dem Sie Lady Fairclough jetzt gefunden haben, getäuscht werden können. Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen erzählte, sie erscheine zu Zeiten, Personen gegenüber, denen ihre eigenthümlichen Einbildungen unbekannt sind, als vollständig vernünftig.“

„Ist es eine Einbildung, daß sie hier gegen ihren Willen zurückgehalten wird?“ fragte Major Henderson. „War unser Besuch eine Einbildung? Oder die unmenschliche Strafe, mit welcher Sie sie bedrohten, weil sie denselben nicht als Einbildung anerkennen wollte?“

Der Verfolger verhartete für einen Augenblick im Stillstehen.

„Ihre Macht über sie,“ fuhr der Major fort, „hat glücklicher Weise ihr Ende erreicht. Ihr Verwandter und natürlicher Beschützer wird sie sogleich aus dieser Mordhöhle entfernen.“

„Ich widersehe mich ihrer Abreise!“ rief der Eigenthümer von Melina House, der plötzlich seine ganze Freiheit und Räte wiedererlangte. „Lady Fairclough wird mein Etablissement nur auf einen Befehl des Kanzlers verlassen. Würden Sie wagen, sie meiner Behandlung mit Gewalt zu entreißen, so werde ich wissen, was ich zu thun habe, um mich gegen die Verdächtigung meines Charakters zu schützen und die Kühnheit der mir zugefügten Beleidigungen zu bestrafen.“

„Ueberlassen Sie mich ihm nicht wieder,“ flüsterte die Lady, deren Angst sich beim Anblicke des Heuchlers erneuerte; „er würde mich tödten.“

„Ohne Zweifel,“ sagte Mr. Compton.

„Ich werde Sie verklagen,“ sagte der Doctor, dem die Zornröthe in das Gesicht stieg.

„Bringen Sie Ihre Klage nur an!“ erwiderte der Makler mit verächtlichem Tone, „und lassen Sie einen Gerichtshof entscheiden, wie viel Sie werth sind. Ich will mit Vergnügen die Kosten zahlen. Denken Sie nicht, mich mit Ihren Drohungen und großen Worten zu schrecken,“ fügte er hinzu; „ich fürchte weder Sie, noch den weit größern Bösewicht, in dessen Auftrag Sie handelten.“

„Mich verklagen?“ wiederholte er lachend; „ich möchte Sie für mein Leben gern auf der Zeugenbank sitzen sehen, wenn mein alter Freund Silvertongue oder Sergeant Jile Ihnen mit ihren Duerfragen zusetzen. Versuchen Sie's! John Compton von Mark-lane ist schon den Spaz verth.“

Es mochte dem Ehrenmanne doch nicht sehr wünschenswerth erscheinen, sich in die angegebene Lage versetzt zu sehen, denn er ließ kein Wort mehr von gerichtlicher Verfolgung der Angelegenheit fallen, und in einem weit demüthigern Tone fragte er, aus welchem Grunde man seinen Diener gefangen genommen habe.

„Auf die Anklage, in den Gärten von Carwell Hall in verbrecherischen Absichten gefunden zu sein,“ antwortete der erste Gerichtsdiener.

„Ich leiste Bürgschaft für ihn,“ versetzte sein Herr eifrig.

„Ich kann dieselbe nicht annehmen, er muß zuvor zum Richter geführt werden.“

Dr. Sellen hatte verschiedene Gründe, die ihn wünschen ließen, Howlet nicht aus den Augen zu verlieren. Zuwörderst wußte er, daß der Kerl, gleich den meisten Seinesgleichen, keinen moralischen Muth besaß. Ferner fürchtete er, daß man ihn anderweitig bestechen könnte; eine sehr kleine Summe hatte hingereicht, ihn zu den verschiedenartigsten Grausamkeiten gegen die Patienten zu vermögen, und er war überzeugt, daß es nur einer größern Summe bedürfte, um ihn mit Leib und Seele zu kaufen, besonders wenn derselben noch die Aussicht auf Erlass der Strafe für die ihm zur Last gelegten Verbrechen beigelegt wurde.

„Du sollst den besten Vistand haben, John,“ sagte er, „ich werde nach Lyne zu meinem eigenen Anwalt schicken und will selbst Zeugniß für Deine Rechtschaffenheit ablegen. Du hast nichts zu fürchten,“ fügte er, diese Worte ganz besonders betonend, hinzu. „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Du kein Unrecht gethan und daß ich Dich völlig gerechtfertigt aus der Anklage hervorgehen sehen werde.“ — Der Gerichtsdiener rief jetzt die Pförtnerin und befahl ihr, das Thor zu öffnen, während ihr Herr ihr dies mit lauter Stimme untersagte.

„Der Wärter hat einen Schlüssel,“ flüsterte Lady Fairclough.

Es lag eine furchtbare Drohung in dem Blicke, welchen der Eigenthümer von Melina House auf sie richtete, er sagte ihr Alles, was sie von ihm zu erwarten habe, wenn sie je wieder in seine Hände fielen.

Der erhaltene Anweisung folgend, durchsuchten die Gerichtsdiener ihren Gefangenen und öffneten schnell das Thor.

„Auf Eure Gefahr!“ rief der verwirrte Heuchler.

„Ganz recht, Herr,“ antworteten die Männer fast. „Wir haben Mr. Compton's Garantie für unser Verfahren, und damit sind wir vollkommen zufrieden. Wir werden sorgfältig wieder zuschließen.“

Dies geschah, nachdem das erlöste Opfer und ihre Befreier hindurchgeschritten waren. Sir Aubrey's bestirzter Helfersbester blieb einer Reihe von Betrachtungen überlassen, welche, abgesehen von den übeln Folgen, die dieser Vorfall für ihn nach sich ziehen konnte, außerdem für Jemanden, der den Gewinn zu seiner Religion erhoben hat, durchaus nicht erfreulicher Art sein konnten.

Der Verlust seiner Patientin brachte den Dr. Sellen um acht hundert Pfund das Jahr.

Bei der Ankunft des Majors und seiner Gäste in Carwell Hall fand Oliver einen Brief seiner Tante vor, dem eine feine Mutter beigelegt war.

„Hoffentlich nichts Unangenehmes, mein lieber Junge,“ sagte sein Lehrer, welcher bemerkte, daß sein Gesicht sich nicht des Lesens röthete.

„Im Gegentheil, er enthält Nachrichten, die bis auf den Umstand mir die größte Freude bereiten würden — aber ich muß mich von Ihnen trennen!“

Capitain Brandreth schrieb nämlich seinem Sohne, sich nach „Agamemnon“ nach Malta zu begeben. In zwei Tagen sollte nach London abgehen.

Nach einer langen Unterredung kamen John Compton und Major Henderson zu der Ansicht, daß es gerathen sein würde auch Phil von seinem jetzigen Aufenthaltsorte zu entfernen. Sir Aubrey Fairclough sicher seine Anschläge gegen seinen Sohn noch nicht aufgegeben.

Des armen Phil's Trauer über die bevorstehende Trennung von seinem Freunde wurde einigermaßen durch die Aussicht mildert, noch einige Tage mit demselben in London zubringen können; vielleicht auch noch durch die geheime Hoffnung, die Mutter zu sehen — jene Mutter, an der sein Herz mit der ganzen Zärtlichkeit seines Alters hing.

Am Tage nach ihrer Rückkehr nach Carwell Hall wohnten Howlet's Verhör bei. Der Wärter blieb, so scharf er auch die Gründe seines nächtlichen Eindringens in die Gärten Carwell Hall befragt wurde, fest bei der Behauptung seiner Unschuld und bestand darauf, daß ein Irrthum in der Beobachtung obwalten müsse, und beharrte bei dieser Aussage so fest, daß der Gericht Oliver und seine Gefährten, die ihn aus der Falle hatten, einen Eid leisten lassen mußte, um ihn zu überführen. Diesen Beweisen gegenüber half kein Längnen. Er wurde unrechtmäßig Eindringens in fremdes Eigenthum überführt und zu vier Monaten Gefängniß bei harter Arbeit verurtheilt.

Der Vorschlag des Dr. Sellen, für Howlet eine Geldstrafe zu erlegen, wurde nicht angenommen, vielleicht zur geheimen Muthigung dieses Herrn selbst, denn wenn es etwas gab, was er weniger gern mittheilte, als irgend ein anderer Mensch war dies sein Geld.

Die Gerüchte, welche sich über die Vorgänge in Melina House verbreitet hatten, und der Ruf, worin es überhaupte bestimmt den Richter, nicht auf den Vorschlag einzugehen.

Als der Gefängnißwärter Howlet aus dem Zimmer richtete dieser einen Blick des tiefsten Hasses auf unsern Helden.

„Wir werden uns wieder treffen, junger Herr!“ rief er.

„Das hoffe ich,“ erwiderte Oliver, „Gefangenschaft und Arbeit sind sehr gut, dennoch betrachte ich die Schuld damit nicht halb bezahlt.“

Die Voraussetzung sollte erfüllt werden, sie begegneten einander im Leben wieder. Doch greifen wir dem Ereignisse nicht vor, sondern folgen wir dem Laufe derselben.

Es war ein trauriger Tag, als die beiden Jünglinge Carwell Hall Abschied nahmen; Peter Marl machte sich um Wagen zu schaffen, indem er das Gepäck ordnete, und dabei verthohlene Blicke nach den Fenstern des Studierzimmers wo sein junger Lieblich so eben seinen Gefährten Lebenswohl im Endlich erschien Oliver, und eine Thräne glänzte in des Mannes Auge, als er ihm herzlich die Hand schüttelte.

„Leben Sie wohl, Mr. Brandreth,“ sagte er; „nicht wahr, werden mich nicht vergessen? Ich bin ein Narr, eine solche Gabe zu thun, Sie würden keinen Hund vergessen, dem Sie ein zugestanden gewesen sind.“

„Um wie viel weniger,“ fiel unser Held ein, „einen Menschen so gut gegen mich war.“

„Ich bin dessen gewiß,“ versetzte Peter. „Hier sind Böller,“ fügte er hinzu, auf einen kleinen Mahagonikasten deutend, der die berühmten Pistolen enthielt. „Ich gedachte mich von ihnen zu trennen, so lange ich lebe, aber ich werde sie ja nicht mehr brauchen; so nehmen Sie sie denn und behalten sie als ein Andenken von mir.“

Oliver fand es unmöglich, ein auf solche Weise gegebenes Geschenk auszusprechen.

„Ich muß Euch mein Andenken von London schicken,“ sagte Oliver, der wohl einsah, daß er dem alten Soldaten kein Gebot anbieten dürfe, ohne seine Freundschaft, wo nicht gar seinen Dank empfindlich zu verletzen.

„Sie gehn jetzt in die Fremde, Mr. Brandreth,“ versetzte er. „Trauen Sie den Fremden nicht, Franzosen oder Spanier, sie taugen alle nichts.“

Peter's Erfahrung reichte nicht weiter.

Unter den Thränen und Grüßen der Schüler setzten sich Ruthsen in Bewegung. In der ersten befand sich Oberst Grey und Lady Fairclough, in der zweiten unser Held, Phil, John Compton, Willy und ihr Kind, welche der Makler sicher nach Richmond zu bringen versprochen hatte.

Man hatte Peter Marl nie so viele Pfeifen rauchen gesehen als an dem Tage, wo Oliver von Carwell Hall abreiste.

20. Capitel.

Da die Wohnung des Obersten Grey in der Stadt nur wenigen Zimmern bestand, so kam man überein, daß er und die Nichten John Compton's Gäste sein sollten, der ihnen sein Haus mit einer solchen Herzlichkeit bot, daß sie seine Einladung nicht annehmen konnten. Groß war das Erstaunen der alten Haushälterin, die seit Jahren als unumschränkte Gebieterin in den Räumen geherrscht, über die zahlreichen Gäste ihres Hauses wäre sie im Voraus von der Ankunft derselben benachrichtigt gewesen, so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, sie einige Vorstellungen dagegen versucht hätte. Sie ließ sich hin und wieder eine Mittagsgesellschaft von einigen alten, verheiratheten Freunden ihres Herrn gefallen, aber Damen ohne Zweifel Bedienung von ihr erwarteten, das war zu dem das bedeutete das Ende der Welt.

„Ich weiß in der That nicht wohin mit ihnen,“ sagte er ihrem Herrn, „die Bettvorhänge aus dem blauen Zimmer abgenommen und zur Wäsche in geschickt, in dem rothen Zimmer keine Falten, und —“

„Oberst Grey ist ein Soldat und schläft wo es ihm beliebt,“ brach sie der Makler mit freundlichem Tone, denn er hegte Achtung für Mrs. Bailly.

„Ich meine nur die Damen,“ versetzte sie, indem sie besonders Nachdruck auf dieses Wort legte.

„Es wird nur eine hier bleiben,“ entgegnete ihr Herr.

„Die Dame mit dem Kinde?“ fragte Mrs. Bailly, von der man munkelte, daß sie eine alte Jungfer, und Mrs. ein angemaßter Titel sei.

„Nein, Lady Fairclough.“
Es war zum Bewundern, wie vollständig John Compton während der letzten Tage alle Geschäfte vergessen hatte. Wechsel-course, Steigen und Sinken der Preise, ausländische Correspondenzen und Colonialwaaren kümmerten ihn so wenig, als hätte er nur gelegentlich von dergleichen Dingen sprechen gehört und sich zum Studium seines ganzen Lebens gemacht. Wie schon sie nicht zum Studium seines ganzen Lebens gemacht. Wie schon sie früher erwähnt, fing er an, eine Art zärtlicher Zuneigung zu Philipp Blandford zu fühlen und bedauerte lebhafter als je, daß der Knabe nicht John heiße, denn der würdige Mäkler betrachtete John, trotz aller ungerechten Vorurtheile, die im Allgemeinen dagegen genährt wurden, als einen ganz ausgezeichneten Namen.

Auch Milly und ihr Kind stößten ihm ein lebhaftes Interesse ein. Er hatte bisher, wie die meisten alten Junggesellen, eine entschiedene Abneigung gegen kleine Kinder gehabt, dem kleinen Unschuldigen war es jedoch gelungen, seine Antipathie zu besiegen, indem er seine Finger ergriff und ihm ins Antlitz lächelte, wenn er ihm, der jugendlichen Mutter zu Gefallen, das dunkle Kind streichelte. Ungeachtet ihrer natürlichen Schüchternheit, den Hausbewohnern gegenüber, konnte die arme Milly doch ihre Ungeduld nicht unterdrücken, wieder mit dem Gatten, dem sie entrisen worden war, dem Vater ihres Kindes, den sie so innig liebte, weil sie ihn ihrer Zuneigung würdig hielt, vereint zu werden. Zwar wagte sie ihre Sehnsucht nicht in Worten auszudrücken; aber ihre Thränen und lebenden Blicke führten eine beredte Sprache, welche das Herz des Citymannes rührte. „Erfrischen Sie sich,“ sagte er, „wir reisen in einer Stunde weiter.“

Ein Freundschaftsbrief, wie ihn der wilde, lange im Käfig gehaltene Vogel, der seine Freiheit wieder erlangt, ausstößt mag, erklang von den Lippen der Zigeunerin, dann küßte sie schüchtern seine Hand.

Dergleichen war John Compton während seines ganzen Lebens nicht begegnet. Seine Hand hatte manchen rauhen, ehrenhaften Druck, vielleicht auch hie und da einen sanften, verführerischen erhalten — aber einen Kuß! Er war ganz verwirrt.

„Anstun,“ sagte er, was in seiner Sprache so viel heißen sollte, als: „Ich danke.“ „Ich bin nicht etwa böse darüber,“ fügte er hinzu, als er Milly's Verwirrung sah, „aber so Etwas ist im civilisirten Leben nicht gebräuchlich.“

„Sie haben aber wie ein Vater an mir gehandelt,“ erwiderte das Zigeunermädchen. „Ach, ich kamme den meinigen nicht.“

Der Mäkler wiederholte bei sich das Wort „Vater“, und wünschte sich im Geheimen ein solches Kind, das ihn lieben, sein Alter verschönern und beglücken würde. Er war reich, sehr reich, sein Name war in der Geschäftswelt geachtet, seine Untergründigkeit auf der Börse in hohem Ansehen, aber in diesem Augenblicke fühlte er etwas, wie Verachtung gegen seine Geldsäcke.

Wie Mäkler ruft cui bono? wenn es zu spät ist.
Nach Ablauf einer Stunde stand der Wagen vor der Thür, und er reiste mit seinem Schützlinge und dem Kinde nach Richmond ab.

Milly begann, als sie in die Nähe von Kew gelangten, die Gegend mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten. Sie war niemals weit von Woodbine Cottage gekommen, der einzigen Heimath, im eigentlichen Sinne des Wortes, welche sie je gekannt hatte, denn die Zelte ihres Volkes konnten kaum so genannt werden. Ihre Aufregung steigerte sich.

„Ob er zu Hause sein mag? Wird er unverändert oder vielleicht böse auf mich sein?“ fragte sie sich wiederholt, und als das Fuhrwerk an der wohlbekanntesten Thür hielt, erreichte ihre Aufregung einen solchen Grad, daß ihr Beschützer sie beinahe aus dem Wagen tragen mußte.

Mit einem Schrei des Erstaunens eilte die Dienerin über den Grasplatz, ihrem Herrn Milly's Ankunft zu melden. Milly folgte ihr und lag nach einem Augenblicke bebend und schluchzend in den Armen Sir Aubrey's.

Kaum das kälteste Herz hätte beim Anblicke so vieler Lieblichkeit, bei den Beweisen einer so innigen Anhänglichkeit ungerührt bleiben können. Auch Sir Aubrey war einen Augenblick bewegt, schloß sie in seine Arme und flüsterte den Namen seines Sohnes.

„Er ist in Sicherheit,“ rief die entzückte Mutter, „er ist in Sicherheit. Bin ich nicht hier? Denkst Du, ich würde ihn verlassen haben?“

Der Baronet lächelte. Der Knabe war ihm theuer, ob seinem Herzen oder seinem Interesse, ließ sich bei einem so ränkevollen Charakter, der jeden Wurf im Spiele des Lebens berechnete, schwer entscheiden.

„Wie kamst Du dazu, mich zu verlassen?“
„Ich wurde mit Gewalt entführt. Ich ging, unser Kind zu suchen. Kaled —“

Bei diesem Namen runzelte der Baronet die Stirn und sein Blick nahm den Ausdruck des Zwiefels an.
„Komm in das Haus,“ sagte er, „ich sehne mich, meinen Sohn zu sehen, und zu erfahren, durch welchen glücklichen Zufall Du Deinen Verfolgern entgingst.“

„Ja, ja, komm, Du findest dort einen, dem Du danken mußt. Der gute alte Mann ist wie ein Vater gegen mich gewesen.“

Einem Landmann oder einem der Älteren ihres eigenen Stammes in der Person, von dem sie sprach, vermittelnd, ließ sich Sir Aubrey von Milly nach dem Hause führen, wo John Compton ihrer wartete. Der würdige Mann empfand einen ganz ungewöhnlichen Grad von Neugierde, Milly's Gatten kennen zu lernen.

Während einiger Minuten blickten die beiden Männer einander schweigend an; Verwirrung malte sich in den Gesichtszügen des entdeckten Betrügers, Zorn und Abscheu in denen des rechtschaffenen Mäklers.

„Warum segnest Du ihn nicht? warum dankst Du ihm nicht?“ fragte Milly, betroffen über das Stillschweigen des Geliebten.

„Ist das Mr. Harley?“ fragte bedächtig der alte Mann.
„Ja.“
„Armes Mädchen, armes Mädchen!“
Die Augen der Zigeunerin wanderten von dem Gesicht des Sprechenden zu dem des Baronet, und ein kalter Schauer durchrieselte ihre Adern, als sie den Mann, den sie erhaben über alle Menschen gewähnt, den König ihres Herzens, den Abgott ihrer tiefen leidenschaftlichen Verehrung, die Blicke furchtsam, als

brücke ihn das Bewußtsein der Schuld, vor ihrem Wohlthäter niederschlagen sah.

„Mr. Compton,“ sagte der Baronet, „es ist hier weder der Augenblick, noch der Ort für eine Erklärung meines Betragens, schonen Sie diese, welche Meinung Sie auch von mir haben mögen.“

John Compton kämpfte einen harten Kampf zwischen dem Mitleiden und dem, was er als seine Pflicht betrachtete. Die Pflicht trug endlich den Sieg davon, und er rief ihren Namen.

„Nein, nein, sprechen Sie nicht zu mir,“ rief Milly aus, „Sie sind im Begriffe mich elend zu machen!“

„Ich muß die Wahrheit sagen,“ versetzte der Mäkler, „Harley ist nicht der wahre Name Desjenigen, den Sie Ihren Gatten nennen.“

„O, wenn das Alles ist — wenn das Alles ist!“ dachte die zitternde jugendliche Mutter.

„Noch mehr, er ist schon mit einer Andern verheirathet!“
„Sage, daß er lügt!“ kreischte Milly Moynce, sich an den Hals ihres Verderbers klammernd, „und ich will Dir glauben. Sage, daß er wahrhaftig ist, oder daß ich es bald sein werde. Verheirathet! Was bin ich alsdann? Nein es ist nicht möglich, Du, Du konntest nicht so niedrig, so herzlos handeln,“ fügte sie hinzu. „Schwurst Du mir nicht, ich sei Dein Weib nach den Gesetzen der Hausbewohner?“

„Wenn er Sie wirklich geheirathet hat, so hat er ein Verbrechen begangen, das meine Richte von ihm befreien wird,“ bemerkte der Mäkler.

„Genug, Herr,“ sagte der Baronet, „verlassen Sie dieses Haus augenblicklich, oder ich vergeße den Unterschied unserer Jahre.“

„Nah, Mann,“ unterbrach ihn John Compton, „Sie können mir keine Furcht einflößen. Ich habe die Wahrheit gesagt, Milly,“ fuhr er, sich zu dieser wendend, fort, „Sie sehen, er kann nicht leugnen, und jetzt will ich Ihnen erklären, warum ich sie gesagt habe. Ich wollte Sie davor bewahren, zu einem Geschöpfe herabzusinken, als welches Sie die Welt — unbekannt mit den Künsten, durch welche Sie fielen — schon betrachtet. Fliehen Sie diesen Mann, ehe er Sie, wenn er Ihrer überdrüssig, verläßt, wie er seine früheren Opfer verlassen; fliehen Sie ihn, so lange Sie noch, wenn auch mit Thränen und Bedauern, doch ohne Erörtern in das Antlitz Ihres Kindes blicken können. Fügen Sie zu Ihrem Unglücke nicht noch die Sünde!“

„Willst Du mich wirklich wegen des einzigen Betruges verlassen, den ich je verübte, zu dem nur die Liebe zu Dir mich verleitet?“ flüsterte ihr der Versucher in der Sprache ihrer Kindheit in das Ohr. „Was gelten uns die Gesetze, Vorurtheile und Ungerechtigkeiten der Hausbewohner? Laß uns einander lieben und sie verachten.“

„Schicke ihn fort,“ hauchte Milly, in seine Arme sinkend, „schicke ihn fort! Laß den guten alten Mann nicht Zeuge meiner Schwäche sein.“

John Compton verließ Woodbine Cottage, nachdem er eingesehen, daß alle seine Rathschläge unbeachtet blieben, mit einem von Abscheu gegen Sir Aubrey, von Mitleid für Milly erfüllten Herzen.

„s ist besser sich um seine Geschäfte kümmern,“ brummte er in den Bart, als er London wieder erreichte. „Das kommt davon, wenn man ein Herz hat und für Andere fühlt.“

Oliver Brandreth's lebhaftester Gedanke bei seiner Rückkehr nach Hause war, sobald nur die ersten Begrüßungen vorüber, seine Tante an ihr Versprechen, ihm das Bild seiner Mutter zu zeigen, zu erinnern.

„Ich kann Dir nicht beschreiben,“ sagte er, „wie sehr ich mich es zu betrachten sehne. Ich habe mich wachend und träumend damit beschäftigt. Es war mir, als fülle sich plötzlich eine Lücke in meinem Gedächtnisse, als ich im Traume das Bild der Mutter erblickte.“

„Nicht heute Abend,“ erwiderte Mrs. Dalton mit einem Seufzer, „Du bist von der Reise ermüdet. Warte bis morgen, wenn der Schlaf Dich gestärkt haben wird.“

„Und Du willst mich dann nicht wieder mit bloßen Versprechungen hinhalten?“
„Nein, verlaß Dich darauf,“ sagte die Dame. „Komm morgen zu mir, Du wirst mich in meinem Zimmer finden.“

Es lag etwas so Ernstes, Feierliches in dem Tone und dem Wesen der Sprecherin, daß die Neugierde uners Helben dadurch im höchsten Grade erregt wurde.

„Ist das in Rede stehende Miniaturgemälde das einzige Porträt, das von meiner Mutter existirt?“ fragte er.
„Ich glaube wohl.“

„Warum hat es mein Vater nicht?“
Die Tante schwieg.
„Es muß durchaus hier ein Geheimniß obwalten,“ fügte er hinzu.

„An allen dergleichen Dingen hastet ein trauriges Interesse,“ entgegnete die Tante ausweichend.

Obgleich Oliver sein jugendliches Herz von diesen Worten auf das liebste berührt fühlte, so antwortete er doch nicht darauf. Mit der ihm eigenen vertrauensvollen Offenheit hatte er sich häufig gegen den Major Henderson über den Kummer ausgesprochen, den ihm das Stillschweigen bereitete, welches sein Vater und seine Verwandten hinsichtlich seiner Mutter beobachteten, und hatte den freundlichen Ernst nicht vergessen, mit welchem ihn sein Lehrer ermahnte, geduldig der Zeit zu warten, welche die Gründe dieser Zurückhaltung aufklären würde. Er fühlte sich überzeugt, daß hier ein Geheimniß herrschen müsse, und Mrs. Daltons Worte bestärkten seinen Argwohn.

Mit klopfendem Herzen trat er daher am andern Morgen in das Zimmer seiner Tante. Er fand sie vor einem alterthümlichen Schreibtische sitzend, dessen Inhalt häufig die Neugierde seiner Kinderjahre erregt hatte.

Beim Eintritt ihres Neffen erhob sich die Dame und legte schweigend ein an einem schwarzen Bande befestigtes Miniaturgemälde in seine Hände.

Mit einem Schrei des Entzückens preßte er es an seine Lippen.

21. Capitel.

„Meine Mutter,“ rief jetzt unser Held aus, indem er das Bild immer wieder an seine Lippen preßte, „wie schön, wie gut muß sie gewesen sein! Welche Zärtlichkeit und Güte wohnt in diesen Augen, welche Reinheit und Wahrheit auf dieser Stirn! Einem Engels Angesicht könnte nicht schöner sein. Es ist jetzt das eines Engels,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu. „Wie würde

ich sie geliebt haben! Wie stolz würde mein Herz auf eine solche Mutter gewesen sein, wäre sie mir geliebt. Sie würde nicht an mir gezweifelt haben.“

„Komm und setze Dich zu mir,“ sagte die Tante, „ich habe eine schwere Aufgabe zu erfüllen.“

„Schwer?“ wiederholte Oliver Brandreth. „Du hast meinen theuersten Gefühlen genügt, hast in dem Buche meines Lebens eine Seite aufgeschlagen, die ich mir auf immer verschlossen fürchtete. Habe Dank, tausend Dank dafür. O, dies ist ein Schatz. Wie alt war ich, als meine arme Mutter starb?“

Mrs. Dalton zögerte und schien in sichtlichem Verlegenheit. „Ich muß sehr jung gewesen sein,“ fuhr der Neffe fort, „sonst würde mir doch eine Spur der Erinnerung ihrer theuren Züge zurückgeblieben, in meinen Träumen erschienen sein.“

Betroffen über das Stillschweigen der Tante, erhob der Jüngling jetzt das Auge von dem Gemälde zu ihrem Gesichte und fand es in Thränen gebadet.

„Du liebtest sie,“ rief er aus.
„Zärtlich,“ antwortete die Tante; „sie war meine liebste Freundin, durch mich lernte sie mein Bruder kennen.“

„Jetzt kann ich den Schmerz meines Vaters begreifen,“ rief Oliver aus, „ein solcher Verlust läßt eine Leere, die keine andere Liebe wieder auszufüllen vermag. Wie traurig, daß die Geburt des Sohnes dem Herzen meines Vaters eine solche Wunde schlagen mußte.“

„Der Tod Deiner Mutter, Oliver, wurde nicht durch das Ereigniß, auf welches Du anspielst, herbeigeführt,“ bemerkte die Tante. „Ich schätze mich glücklich, Dein Gemüth von einer so düstern Vorstellung befreien zu können.“

„Man hat mich dies stets glauben lassen,“ versetzte unser Held mit Erstaunen.
„Es ist nicht der Fall.“

„Man hatte also Gründe mich zu täuschen?“
Die Dame schwieg.

„Tante,“ sagte der Jüngling, ihre Hand fassend und ihr lange und ernst ins Auge blickend, „Du sagtest, Du habest eine schwere Aufgabe zu erfüllen — erkläre diese Worte — ihnen liegt ein Geheimniß zu Grunde, ein Geheimniß, dessen Erfüllung mein Herz verletzen, meine Kraft auf die Probe stellen muß, weil Dein freundliches gütiges Gemüth davor zurückbebt. Daß Du mir das Bild meiner Mutter zeigst, kann Dich nicht so aufregen, denn Du hast dem Sohne dadurch nur eine Freude bereitet. Spiele nicht mit mir,“ fuhr er in einem Tone, in dem Aufregung und Gefühl sich um die Herrschaft stritten, fort, „ich mag ein Knabe an Jahren sein; an Muth und Kraft bin ich ein Mann.“

„Ja, es giebt Etwas zu erklären,“ antwortete Mrs. Dalton, „Etwas, das zu ertragen Deine ganze Festigkeit erfordern wird. Bilde keinen zu raschen Schluß; sondern höre mich geduldig bis zu Ende, und bedenke, daß es Deine Eltern sind, über die Du urtheilen sollst.“

Oliver Brandreth wurde außerordentlich bleich.
„Deine Mutter und ich waren Jugendfreundinnen, Schwestern, mit dem alleinigen Unterschiede, daß wir verschiedene Namen trugen, denn wir verlebten unsere frühesten Jugendjahre in beständiger Gemeinschaft. Ich weiß nicht, wie es möglich gewesen wäre, sie nicht zu lieben, denn niemals fand man Lieblichkeit, Güte und alle diejenigen Eigenschaften, welche Herzen gewinnen, in einem Wesen vollkommener vereint, als in Adelaide Bavaffeur, die, früh verwaist und der Obhut ihrer Tante überlassen, häufig die dunkle, verblühte Pracht von Rockingham Hall mit der heitern Geselligkeit uners Pfarrhauses vertauschte.“

„Rockingham Hall!“ unterbrach sie der Zuhörer.
„Ich wundere mich durchaus nicht über Dein Erstaunen,“ bemerkte Mrs. Dalton, „konnte ich doch das meinige bei der Erzählung Deines Abenteuers kaum verbergen. Ja, Oliver, das verödete Haus, in dem Du mit Deinen Gefährten in Obdach fandest, ist der Ort, an welchem Deine Mutter ihre Jugend verlebte. Könnte ich doch sagen, daß dieselbe glücklich gewesen wäre, leider war dem nicht so. Adelaide war reich, sehr reich, und ihre Vormünderin, die verwittwete Lady Bavaffeur, hatte sie ihrem Sohne, Sir Guthbert, dem gegenwärtigen Baronet, zur Gattin bestimmt, dessen Güter die Verschwendung seines Vaters so tief verschuldet hatte, daß ihm beinahe nichts als der leere Titel übrig geblieben war.“

„Adelaide,“ fuhr die Erzählerin fort, „hätte ihren Vetter vielleicht geliebt, wenn sie seinetwegen nicht so graufam gequält worden wäre. Lady Bavaffeur schloß sie, höchst unklugerweise, wie die Folge lehrte, von jeder Gesellschaft aus, wo sie nur im entferntesten eine Begegnung fürchtete, die ihrem langgehegten Plane gefährlich zu werden drohte, und gestattete auch ihre Besuche im Pfarrhause nur während der Abwesenheit Deines Vaters. Sobald derselbe zurückgekehrt war, untersagte sie dieselben, und erregte seine Neugierde natürlich um desto mehr. Meine enthusiastische Beschreibung von den Reizen meiner Freundin erböhte sie noch, und auf echt weibliche Weise beschloß er, sie um jeden Preis zu sehen. Auf welche Art er diesen Voratz ausgeführt hat, habe ich nie erfahren, denn ich verheirathete mich und folgte meinem Gatten in das Ausland.“

Wie groß war mein Erstaunen,“ fuhr Mrs. Dalton fort, „als ich die Nachricht von der Vermählung meines Bruders mit Adelaide erhielt.“

Lady Bavaffeur verletzte das Scheitern ihres Planes empfindlich, und dennoch war ihr Zorn, so heftig er auch sein mochte, milde, im Vergleich zu der Muth und Bitterkeit ihres Sohnes. Ich glaube, Guthbert war, ohne alle gewinnlichen Absichten, seiner Cousine wirklich innig zugethan, und bedauerte mehr den Verlust ihrer Person, als den ihres Vermögens, das nach dem Plane seiner speculirenden Mutter die auf den Familiengütern lastenden Schulden tilgen sollte.“

Oliver Brandreth hörte jedem Worte, das von den Lippen der Erzählerin kam, aufmerksam, aber mit einer gewissen Ungeduld zu, es schien ihm, als sei dies erst der Prolog zu einem Drama von viel größerm Interesse, in welchem seine Eltern die Hauptrollen spielten.

„Jetzt aber, mein theures Kind,“ fuhr die Tante fort, „gelange ich in meiner Erzählung zu einem so traurigen, außergeöhnlichen und mir sowie Allen, welche Deine Mutter kannten, so gänzlich unbegreiflichen Ereigniß, daß ich mich nur mit dem größten Widerstreben überreden kann, daß es jemals stattgefunden habe. Es verbreitete sich nämlich in Bath, wo Mrs. Brandreth wohnte, das Gerücht, dieselbe habe mehrere der dortigen Läden besucht und bei dieser Gelegenheit Gegenstände von geringem Werth entwendet. Es währte einige Zeit, ehe diese Erzählungen Glauben fanden, denn sie war als reich bekannt, mein Bruder hatte ihr die freie Verfügung über jeden Schilling ihres Vermögens überlassen.“

„Jetzt aber, mein theures Kind,“ fuhr die Tante fort, „gelange ich in meiner Erzählung zu einem so traurigen, außergeöhnlichen und mir sowie Allen, welche Deine Mutter kannten, so gänzlich unbegreiflichen Ereigniß, daß ich mich nur mit dem größten Widerstreben überreden kann, daß es jemals stattgefunden habe. Es verbreitete sich nämlich in Bath, wo Mrs. Brandreth wohnte, das Gerücht, dieselbe habe mehrere der dortigen Läden besucht und bei dieser Gelegenheit Gegenstände von geringem Werth entwendet. Es währte einige Zeit, ehe diese Erzählungen Glauben fanden, denn sie war als reich bekannt, mein Bruder hatte ihr die freie Verfügung über jeden Schilling ihres Vermögens überlassen.“

„Jetzt aber, mein theures Kind,“ fuhr die Tante fort, „gelange ich in meiner Erzählung zu einem so traurigen, außergeöhnlichen und mir sowie Allen, welche Deine Mutter kannten, so gänzlich unbegreiflichen Ereigniß, daß ich mich nur mit dem größten Widerstreben überreden kann, daß es jemals stattgefunden habe. Es verbreitete sich nämlich in Bath, wo Mrs. Brandreth wohnte, das Gerücht, dieselbe habe mehrere der dortigen Läden besucht und bei dieser Gelegenheit Gegenstände von geringem Werth entwendet. Es währte einige Zeit, ehe diese Erzählungen Glauben fanden, denn sie war als reich bekannt, mein Bruder hatte ihr die freie Verfügung über jeden Schilling ihres Vermögens überlassen.“

„Jetzt aber, mein theures Kind,“ fuhr die Tante fort, „gelange ich in meiner Erzählung zu einem so traurigen, außergeöhnlichen und mir sowie Allen, welche Deine Mutter kannten, so gänzlich unbegreiflichen Ereigniß, daß ich mich nur mit dem größten Widerstreben überreden kann, daß es jemals stattgefunden habe. Es verbreitete sich nämlich in Bath, wo Mrs. Brandreth wohnte, das Gerücht, dieselbe habe mehrere der dortigen Läden besucht und bei dieser Gelegenheit Gegenstände von geringem Werth entwendet. Es währte einige Zeit, ehe diese Erzählungen Glauben fanden, denn sie war als reich bekannt, mein Bruder hatte ihr die freie Verfügung über jeden Schilling ihres Vermögens überlassen.“

„Jetzt aber, mein theures Kind,“ fuhr die Tante fort, „gelange ich in meiner Erzählung zu einem so traurigen, außergeöhnlichen und mir sowie Allen, welche Deine Mutter kannten, so gänzlich unbegreiflichen Ereigniß, daß ich mich nur mit dem größten Widerstreben überreden kann, daß es jemals stattgefunden habe. Es verbreitete sich nämlich in Bath, wo Mrs. Brandreth wohnte, das Gerücht, dieselbe habe mehrere der dortigen Läden besucht und bei dieser Gelegenheit Gegenstände von geringem Werth entwendet. Es währte einige Zeit, ehe diese Erzählungen Glauben fanden, denn sie war als reich bekannt, mein Bruder hatte ihr die freie Verfügung über jeden Schilling ihres Vermögens überlassen.“

„Jetzt aber, mein theures Kind,“ fuhr die Tante fort, „gelange ich in meiner Erzählung zu einem so traurigen, außergeöhnlichen und mir sowie Allen, welche Deine Mutter kannten, so gänzlich unbegreiflichen Ereigniß, daß ich mich nur mit dem größten Widerstreben überreden kann, daß es jemals stattgefunden habe. Es verbreitete sich nämlich in Bath, wo Mrs. Brandreth wohnte, das Gerücht, dieselbe habe mehrere der dortigen Läden besucht und bei dieser Gelegenheit Gegenstände von geringem Werth entwendet. Es währte einige Zeit, ehe diese Erzählungen Glauben fanden, denn sie war als reich bekannt, mein Bruder hatte ihr die freie Verfügung über jeden Schilling ihres Vermögens überlassen.“

„Gibt sie Glauben fanden?“ wiederholte der Nefse mit vor Zorn geröthetem Antlitz. „Erlangten sie den jemals? Kommt Jemand niedrig genug sein, dergleichen zu glauben?“
 „Die Welt ist in ihrem Urtheile nicht sehr milde,“ erwiderte die gutherzige Frau mit einem Seufzer.
 „Und mein Vater? Was that —“
 „Dein Vater war abwesend,“ unterbrach ihn die Tante. „Bei seiner Ankunft in Portsmouth erwarteten ihn zwei Briefe — der eine meldete ihm Deine Geburt, die während seiner Abwesenheit erfolgt war — der andere theilte ihm mit, daß seine Frau allgemein als eine Diebin betrachtet werde.“
 In einer Aufregung, zu stark, um sie länger zu unterdrücken, sprang unser Held von seinem Sitze empor.
 „Nenne den Glenden, der diese giftige Lüge schrie!“ rief er aus, „nenne ihn, und wenn ihn die Erde noch trägt, so werde ich ihn auch finden.“

Bin ich auch nur noch ein Knabe, er soll mir Rede stehen für diese abscheuliche Verleumdung. Eine Diebin! Gott,“ fügte er hinzu, indem er das Bild an seine Lippen drückte, „konnte jemals ein Mensch, der in das Angesicht meiner theuern Mutter blickte, einer so entsetzlichen Beschuldigung Glauben schenken? Doch ich sage,“ setzte er hinzu, „Zorn und Verachtung machen mich ungerecht gegen meinen Vater, es war seine Pflicht, die Ehre seiner Gattin zu beschützen, und ohne Zweifel hat er diese Aufgabe gelöst.“

„Er war im Begriffe, in dieser Absicht nach Bath abzureisen,“ sagte Mrs. Dalton, „als Deine Mutter in Portsmouth ankam. Sie hatte ihren Wohnort verlassen und war zu ihm geflohen, um einem Verhaftsbefehl zu entgehen, den ein Juwelier durch die Anklage, sie habe in seinem Laden eine goldene Kette mit Schloß gestohlen, gegen sie ausgemacht hatte.“

„Furchtbar.“
 „Die Kette fand sich in ihrer Toilette,“ fügte die Tante hinzu. „Zugend ein Bösewicht muß sie hineingelegt haben,“ entgegnete der Nefse mit unerschüttertem Vertrauen. „D, jetzt begreife ich Alles,“ fügte er mit vor Erregung zitternder Stimme hinzu, „meine theure, schwer verunglimpftete Mutter lebte nur so lange, bis sie ihre Ehre gereinigt sah, dann starb sie am gebrochenen Herzen.“
 „Oliver,“ sagte seine Tante, ihre Hand auf seinen Arm legend, „Du kennst Deines Vaters strenge Ehrbegriffe und kannst Dir vorstellen, was sein stolzes Herz bei einer derartigen Beschuldigung leiden mußte.“
 „Ja, ja.“
 „Der Schein war vollständig gegen sie.“
 „Nur bei denen, die meine Mutter nicht kannten, konnte dies möglich sein.“
 „Die Schande war öffentlich.“
 „Noch weit öffentlicher war doch wohl ihre Rechtfertigung?“ fragte der Sohn.

„In der ersten leidenschaftlichen Aufregung machte Captain Brandreth seiner Gattin heftige Vorwürfe über die Schmach, die sie auf seinen Namen gebracht, und erklärte, er wolle sie nie wieder sehen.“

„Was,“ schrie unser Held, „Vorwürfe, wo er sie hätte aufrechten, Zweifel, wo er ihr hätte vertrauen sollen? Zu wem sollte die Gattin fliehen, bei wem Schutz und Hilfe suchen, wenn nicht bei dem Gatten? Und er — mein eigener Vater — hat sie verlassen! Ihr Herz gebrochen! Das hilflose Wesen vent sich gestoßen, das in seiner Liebe und Unschuld an seine Brust flüchtete, wie die verfolgte Taube zur schützenden Arche! Wo ist Deine Güte, Deine Menschenliebe,“ fügte er zur Tante gewandt hinzu, „daß Du ein so wahnsinniges Beginnen Ehrgefühl nennen kannst? Ich erkläre es —“

„Oliver,“ unterbrach Mrs. Dalton, „Du sprichst von Deinem Vater.“
 „Vergebung,“ ant-

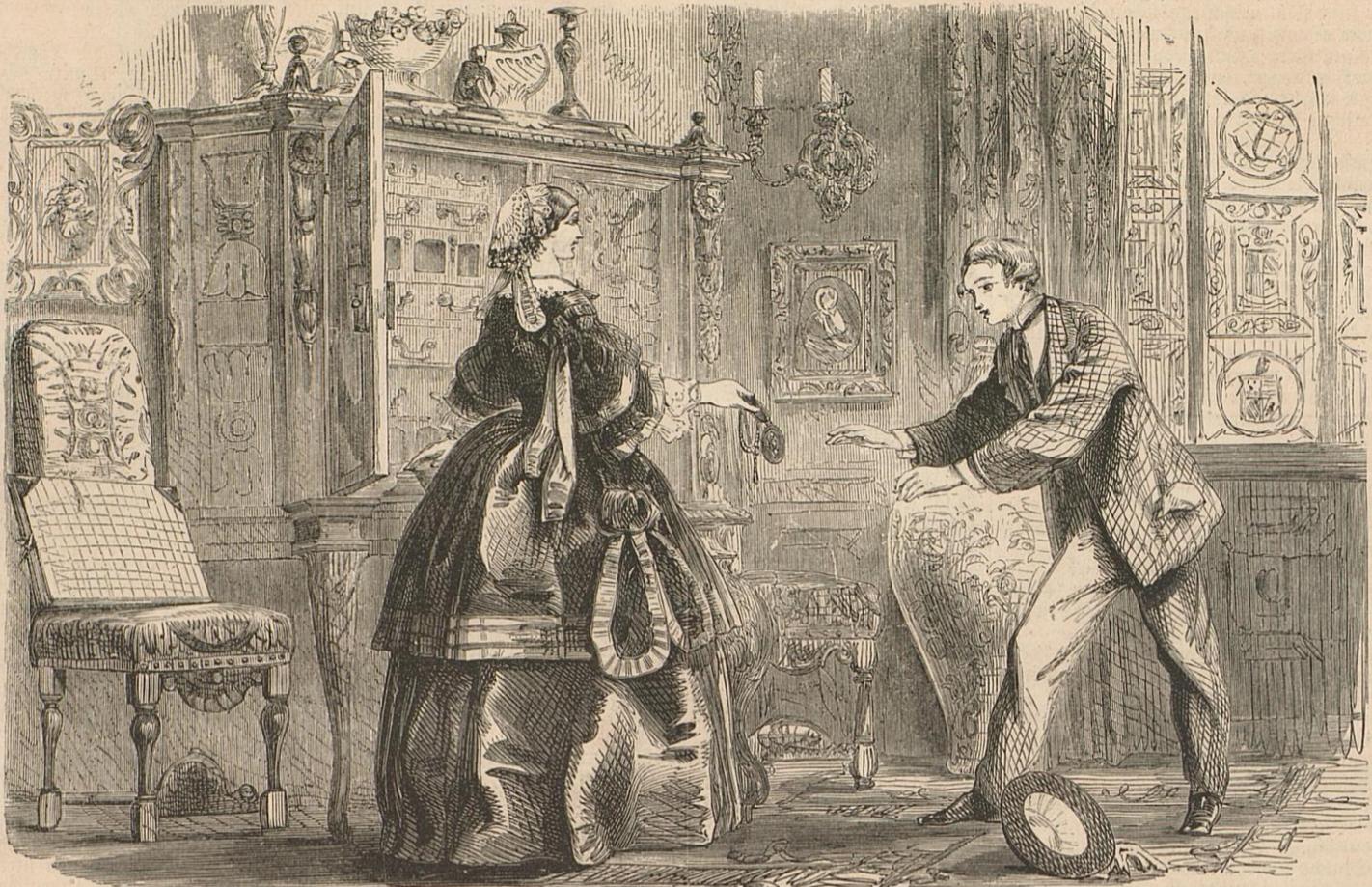
wortete der im höchsten Grade erregte Jüngling, „ich dachte nur an meine Mutter. O, wäre ich ein Mann gewesen,“ fügte er zärtlich das Portrait betrachtend hinzu, „sie hätte nicht ohne Beschützer sein sollen.“
 Mrs. Brandreth kehrte nach ihrem Wohnorte zurück,“ fuhr die Erzählerin der unglücklichen Geschichte in tiefer Erregung über den leidenschaftlichen Schmerz ihres Lieblings fort.
 „Um zu sterben! Zu sterben, wie das verwundete Reh auf seinem Lager!“ murmelte der Zuhörer, seine Thränen trocknend.
 „Nein, um ihren Sohn noch einmal zu umarmen. Auf Deines Vaters Befehl hatte aber Mademoiselle, die sich in dieser traurigen Angelegenheit bewundernswürdig benommen haben muß, Dich schon entfernt.“
 „Sie hat bestimmt die Hand bei der unglücklichen Verwickelung im Spiele gehabt,“ stieß der Nefse hervor.

die Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern,“ rief der Jüngling aus. „Lächle nicht über mich, Tante. Ich bin kein Knabe mehr. Das Leid meiner Mutter hat mich zum Manne gemacht.“
 „Arme Abelaid!“ seufzte Mrs. Dalton, „könntest Du diese Worte hören.“
 „Sie hört sie,“ antwortete Oliver, indem er feierlich Himmel deutete.
 „Ich meine auf Erden.“
 „Auf Erden? Du sprichst in Räthseln, Tante. Auf Erden was meinst Du damit? Könnte es möglich sein — doch diese Vorstellung wäre selbst für einen Traum zu wild und wahrscheinlich, und dennoch,“ fügte der Sprecher seinen um ihren Nacken schlingend hinzu, „Du bist zu gut, um nur zu quälen.“
 „Kannst Du fest sein,“ flüsterte die Tante in großer Bewegung.

„Wie ein Fels — Wie ein Fels — Nur die Ungewissheit martert mich.“
 „Theurer,“ sagte er, „Es ist möglich, daß Deine von Dir tief betrauerte Mutter noch lebt. Siehe, ich fügte sie, seine erlösende Stimm klingen hinzu, „ist das die Verpöndung? Das Deine Festigkeit?“
 „Sie lebt,“ sagte Oliver aus tiefer Brust, „lebt, und bin während eines Jahres ein Fremder gewesen, ihres Schicksals, ihrer Segnungen beraubt worden. O, mein Herz klopfte dem Gedanken, was mir durch die Gerechtigkeit meines Vaters entzogen ist, fügte er bitter hinzu, „Du darfst nicht verurtheilen.“

„Du darfst nicht verurtheilen.“ bemerkte die sehr bewegte Dame.
 „Ich will zu Gott bitten, daß ich es nicht thue,“ erwiderte er, „ja, ich will zu Gott bitten, daß er es nicht thun läßt. Wo,“ fügte er hinzu, „wo finde ich sie!“
 „Mir nur die geringste Spur des Ortes, wohin sie sich zurückgezogen, daß ich sie mit der Verehrung und Liebe eines Pilgers aufsuche, der nach dem Grabe eines Märtyrers wallfahrt.“
 „Hier sind meine Nachrichten zu Ende, Oliver,“ sagte die Tante. „Bei meiner Rückkehr nach England stellte ich meinem Bruder das Anklage seiner Handlungsweise vor —“
 „Anflug! Doch fahre fort.“
 „Er bat sie um eine Unterredung, doch vergebens, das such wurde freundlich, aber bestimmt abgeschlagen.“
 „Hatte dies das Gepräge der Schuld?“ fragte unser Held.
 „Deinem Vater wenigstens erschien es so. Ich aber kann die Freundin meiner Kindheit zu gut, um solcher Verdächtigungen einen Augenblick Glauben zu schenken.“
 „Gott segne Dich, Gott segne Dich für dieses Wort!“ rief der erschütterte Jüngling, ihre Hand drückend, „ja, Du, verstandest sie.“

In der Betonung des Wortes Du lag eine Bitterkeit, die Mrs. Daltons Beobachtung nicht entging, obgleich sie es für sich selber erachtete, keine Bemerkung darüber zu machen.
 „Ich bin eben unglücklich in meinen Versuchen, eine Unterredung mit meiner alten Freundin zu erlangen, gewesen,“ fuhr er fort. „Einmal, nur ein einziges Mal erhielt ich eine Antwort auf die zahlreichen Briefe, die ich ihr durch ihren Bruder zusandte. Er war kurz und folgendes Inhalts: „Wenn mein Name gereinigt ist, oder wenn ich auf dem Sterbebette liege.“
 Diese Weigerung hat mich nicht abgehalten, alljährlich an Deine unglückliche Mutter zu schreiben. Ich bin selbst Mutter und daher im Stande, Herzen einer Mutter lesen. Ich habe Dir ihr beschrieben, und Du erinnerst Dich der Miniaturgemälde, dem Du sitzen müßtest?“
 „Ja.“
 „Ich sagte Dir, wünschte es zu einem Armbande zu haben.“



Beim Eintritt ihres Nefsen erhob sich die Dame und legte schweigend ein an einem schwarzen Bande befestigtes Miniaturgemälde in seine Hände. (Seite 83.)

„Du bist ungerecht gegen diese vortreffliche Person,“ versetzte die Tante etwas unwillig.
 „Möglich,“ entgegnete der Nefse. „Jetzt verstehe ich die Zweifel meines Vaters an mir und den Unwillen, der mein Herz bei solcher Ungerechtigkeit empörte. Es war das Blut meiner Mutter, das sich in mir gegen die ihr in ihrem Kinde zugesügte Grausamkeit erhob. O, daß sie noch lebte, um Zeugin zu sein, wie ihr Sohn sie vertheidigen und rächen würde.“
 „Vorausgesetzt — merke wohl, ich sage nur vorausgesetzt — Deine Mutter, die Du so sehr liebst, lebte noch, was würdest Du thun, um ihren Ruf wieder herzustellen?“
 „Die Spur ihrer Feinde aufsuchen, mit der geduldigsten Beharrlichkeit jeden Faden dieses höllischen Netzes entwirren und



„Fort, wenn Sie mich nicht zum Wahnsinn treiben wollen!“ rief Willy. „Da ist das Boot — das Boot!“ (Seite 86.)

"Ganz recht."
 "Dieses Armband wurde der Mrs. Brandreth, jedoch nur durch die Vermittlung ihres Banquier, übersandt; denn keine Bitten, so häufig dieselben auch an sie gerichtet wurden, konnten je die Angabe ihres Wohnortes von ihr erlangen."
 "Ich werde ihn erforschen," erwiderte der Jüngling. "Und nun, Tante, theure, gütige Tante," fügte er hinzu, "überlass mich, ich bitte Dich, eine Weile mir selbst. Ich bedarf der Ueberlegung, der Zeit, meine zerstreuten Gedanken zu sammeln, mit mir über die Schritte zu Rathe zu gehen, die Pflicht, Ehre und Liebe mir gebieten."

"Du vergißt, daß Du im Begriffe bist, Dich nach Malta zu Deinem Vater zu begeben," versetzte Mrs. Dalton ängstlich. "Vielleicht," erwiderte der Nefse, "vielleicht."

Die gutberzige Frau, die mit seinen Gefühlen inniger Sympathisirte, als sie anzusprechen für klug hielt, verließ das Zimmer und überließ ihn seinen eigenen Betrachtungen. In dem Augenblicke, wo er sich allein sah, verließ ihn die Entschlossenheit, die ihn bisher aufrecht gehalten hatte, die Männlichkeit, deren er sich gerühmt, war vergessen, er war wieder ein Knabe und weinte lange und leidenschaftlich. Aber es waren nicht nur Thränen des Kummer, die er vergoß; Freude, Bärtlichkeit und Dankbarkeit hatten auch ihr Theil daran. Die Entdeckung gab ihm etwas, das, einmal verloren, kein Band auf Erden, selbst das der Ehe nicht, ersetzen kann: die Liebe und den Segen einer Mutter.

"Sie lebt!" flüsterte Oliver. "O, welche Musik liegt in diesem einzigen kleinen Wörtchen für mein Ohr. Ich muß sie sehen; es würde mir das Herz brechen, wenn es mir nicht gelänge. Sie wird nicht an mir zweifeln. Wie oft habe ich nach einem Wesen geschmachtet, in dessen Busen ich alle meine Gefühle niederlegen, dem ich alle meine Gedanken anvertrauen könnte, dessen Herz mich ganz verstünde. Wie beneidete ich die Kinder der Armen, die rauhen Söhne der Arbeit, die die Liebe einer Mutter beglückte! Sie wird mein werden," fügte er mit einem Tone des Triumphes hinzu. "Eine innere Stimme sagt mir, daß ich sie gewinnen werde."

Er betrachtete einige Minuten schweigend das Gemälde und drückte es immer und immer wieder an seine Lippen, dann schlang er es um seinen Hals.

"Ich will es nicht mehr ansehen," rief er aus, "ich müßte sonst tadeln, wo mir die Pflicht Stillschweigen gebietet, anklagen, wo ich nicht richten darf. Vater! Vater! Für so streng hätte ich Dein Herz nicht gehalten. Auch ich traue mir ein Verständnis für Ehre zu, hoffe sie in ihren zartesten Begriffen zu fassen; dies aber ist phantastische Verehrung, die sie zu einem Götzenbilde statt zu einem Gotte macht."

Zwei Stunden nach der so eben beschriebenen Unterredung suchte Oliver Brandreth Mrs. Dalton im Wohnzimmer wieder auf. Seine schönen Züge waren immer noch bleich und trugen deutliche Spuren der vorhergegangenen Aufregung; es lag aber eine Ruhe und Entschlossenheit darin, welche die Tante beunruhigten.

"Ich habe beschlossen, Tante," sagte er, "nicht nach Malta abzureisen."

Mademoiselle Marelli, die ihrem kleinen Zöglinge eine französische Lektion erteilte, blickte mit großem Erstaunen von dem vor ihr auf dem Tische liegenden Buche auf.

"Das ist recht," rief Isabelle und schlug vor Freude in die Hände, "bleibe hier bei Mama und mir."

"Fi done!" rief die Gouvernante vorwurfsvoll.

"Doch," sagte das Kind ungeduldig, "ich will Cousin Oliver gern hier behalten und werde mir gewiß die Augen ausweinen, wenn er uns wieder verläßt."

"Ich fürchte dies," versetzte die Tante. "Hast Du auch über des Vaters Zorn und die möglichen Folgen desselben nachgedacht?"

"Ich habe nur an meine Pflicht gedacht," entgegnete der Jüngling. "Ich werde ihm den gestafften Entschluß klar und ohne Mißhalt darlegen. Es würde mich sehr betrüben, wenn ich ihn durch meinen Vorsatz beleidigte; ändern kann ich ihn aber nicht. Ich habe eine heiligere Pflicht, als selbst die des Gehorsams gegen ihn, zu erfüllen, ich muß den Namen meiner Mutter reinigen und die niederträchtige Verschwörung gegen sie an das Licht bringen."

Mademoiselle Marelli wurde sehr bleich. Es kam vielleicht von der im Zimmer herrschenden Hitze, denn sie stand beinahe unmittelbar nachher auf und öffnete das Fenster.

"Du siehst," flüsterte Mrs. Dalton, "wie sie die geringste Anspielung auf Mrs. Brandreth bewegt."

"Ja, ich bemerke es," antwortete Oliver trocken.

"Sie hat ein vortreffliches Herz."

Er erwiderte nichts auf diese Bemerkung und verließ bald darauf das Zimmer, da er seinen Freund Phil, der sich noch immer in dem Hause seines Vormundes aufhielt, zu besuchen versprochen hatte.

"Madame, Madame! Was haben sie gethan?" rief die Französin sobald sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte. Die Dame sah aus, als ob sie diesen Ausruf nicht recht verstünde.

"Er ist so ungestüm," fügte Mademoiselle hinzu, "und wird sich dem Capitain gegenüber Unannehmlichkeiten zuziehen, die sehr ernstlich werden könnten."

"Ich bin vollkommen behutjam mit meines Bruders Gefühl-

len in diesem Punkte umgegangen," bemerkte Mrs. Dalton etwas kühl, "und habe nach meinem eigenen Urtheile und auf meine Verantwortlichkeit gehandelt, indem ich meinen Nefsen damit bekannt machte, daß seine Mutter noch lebt."

Die Französin zuckte die Schultern; der Schaden war geschehen. Mademoiselle hatte nach dieser Erklärung nichts mehr zu sagen.

Zum ersten Male fragte sich Mrs. Dalton, ob Oliver und Isabels Abneigung gegen die Gouvernante wohl so unbegründet sei, wie sie ihr bis jetzt vorgekommen.

Unser Held fand, als er nach der Wohnung John Comptons kam, den würdigen Mäkler im Begriff, nach Guildhall zu gehen, um dort einer Gerichtsverhandlung beizuwohnen. Sein Buchhalter Baines hatte Randal Rand des Diebstahls angeklagt.

"Des Diebstahls?" wiederholte Oliver unwillig, "ich glaube kein Wort davon."

"Ich eben so wenig," sagte Phil, der seinem Freunde immer beistimmte.

Sein Vormund schwieg, er fühlte sich sichtlich beunruhigt und konnte dies nicht verbergen; dennoch war es nicht der Verlust des Geldes, der ihn verstimmte, der Betrag konnte nur unbedeutend sein, es war der Stoß, den sein zurückkehrendes Vertrauen und seine neuerwachte Menschenliebe durch die in dieser Handlung liegende Undankbarkeit erhielt.

"Ich begreife Euer Vertrauen," sagte der alte Mann endlich. "In Eurem Alter hätte ich es wahrscheinlich ebenso gemacht. Doch nein," fügte er nachdenkend hinzu, "wohl nicht, ich war damals schon ein Jahr im Geschäft, und es ist erstaunlich, welche Menge von Illusionen die City zerflört."

"Sie glauben also an die Beschuldigung?"

"Ich fürchte, ja," erwiderte der Ehrenmann, "will aber handeln, als ob ich es nicht thäte. Eure Wege soll er geschont werden."

Er sah sehr aufgeregt und angegriffen aus. Sein Principal, der ein unbegrenztes Vertrauen in seine Redlichkeit setzte, ermutigte ihn durch ein freundliches Lächeln.

"Mr. Compton," sagte er aus, nachdem er vereidigt, "war einige Tage vom Hause abwesend und hatte mir die Aufsicht über das Geschäft übertragen. Da der Gefangene erst kürzlich eingetreten war, so behielt ich ihn, um ihn besser unter Augen zu haben, in dem Privatzimmer bei mir."

"Hatten Sie irgend einen Argwohn hinsichtlich seiner Ehrlichkeit?" fragte der vorstehende Alderman.

"Nicht gerade Argwohn," antwortete der Schreiber, "aber Zweifel."

Randal lächelte.

"Ich mußte das Geschäftszimmer verlassen; bei meiner Rückkehr bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß der Schlüssel aus dem eisernen Schranke gezogen war. Niemand als der Gefangene konnte ihn entfernt haben."

"War irgend etwas abhanden gekommen?"

"Ich vermute; jedoch bis der Inhalt des Schrankes untersucht ist, wäre es unmöglich zu beschwören, bis zu welchem Betrage. Wäre mein geehrter Principal nicht zurückgekehrt, ich wäre genöthigt gewesen, die Thür aufbrechen zu lassen."

"Die Anklage lautet also, wie die Sache gegenwärtig liegt, einfach auf Entwendung des Schlüssels," bemerkte der Richter.

"Auf weiter nichts," sagte der Zeuge zaghaft.

"Angeklagter, haben Sie eine Bemerkung zu machen?"

"Nur eine sehr kurze," antwortete der junge Mann. "Zuvörderst gestehe ich, den Schrankschlüssel versteckt zu haben."

Oliver konnte einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken; ein Blick auf den Sprechenden beruhigte ihn jedoch wieder; Niemand konnte gesammelter und schuldbloser aussehender, als er.

"Und wo haben Sie ihn verborgen?" fragte der Alderman, der selbst der Chef einer großen Firma und daher ganz erfüllt von der Größe des Verbrechens war.

"Ich weise die Beantwortung dieser Frage jetzt ab," erwiderte Randal Rand achtungsvoll; "ich muß zuvor eine Frage an meinen Principal richten."

"Hatte Mr. Baines das Recht, Herr, Rechnungen oder Wechsel für Sie zu unterschreiben?"

"Gewiß nicht!" rief John Compton aus.

"Dann habe ich klug gehandelt," sagte der Gefangene, indem er einen Blick der Verachtung auf den Zeugen warf.

"Klug?" wiederholte der Alderman unwillig.

"Ich hoffe, es wird an den Tag kommen," fuhr der Angeklagte fort. "Ich hatte die in dem andern Zimmer beschäftigten Schreiber ihre Verwunderung äußern gehört, wie Mr. Baines das Geschäft führen könne, da er nicht das Recht besäße, für die Firma zu unterzeichnen. Während seiner Abwesenheit ging ich an sein Pult, um das Briefbuch zu holen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich daselbst ein Böschblatt fand, welches mir bewies, daß er die Unterschrift nachgemacht habe. Ich hielt es gegen den im Zimmer befindlichen Spiegel und las deutlich: 'John Compton' mehrmals wiederholt. Das Böschblatt mußte über das Geschriebene, während es noch naß war, gelegt worden sein."

Alle Augen richteten sich sogleich auf Mr. Baines, dessen Gesicht vor Scham und Schreck fast convulsivisch zuckte.

"Dies veranlaßte mich," fuhr der Sprecher fort, "auch einen Blick in das geheime Pult zu werfen. Ich fand sechs unterschriebene Wechsel. Jetzt hatte ich mir die Wahl, mir entweder in dem ersten Buchhalter einen mächtigen Feind zu machen, wenn sich der Argwohn als unbegründet erwies, oder im Interesse meines Herrn zu handeln. Ich wählte das Letztere, legte die Wechsel, das Böschblatt und alles dazu Gehörige in den eisernen Schrank, zog den Schlüssel ab und versteckte ihn."

"Es ist nicht wahr!" rief Mr. Baines aus.

"Bot ich Ihnen nicht an, ihn zu öffnen, sobald Sie mir nur be-

weisen könnten, daß Sie von Mr. Compton autorisirt sind, für ihn zu zeichnen?"

"Nein, durchaus nicht," stotterte der Buchhalter.

"Junger Mann," sagte der Alderman, "Sie haben da ein Bekenntniß abgelegt, dessen Glaubwürdigkeit durch den Augenschein bewiesen werden muß. Der Schrank muß in Gegenwart von Zeugen geöffnet werden, und wenn sich alsdann die Wechsel und das Böschblatt finden—"

"Ich bin überzeugt, sie werden sich finden!" rief Oliver freudig.

Der Richter sandte einen höchst unwilligen Blick nach der Gegend, aus welcher der Ruf ertönte, und die Gerichtsdiener geboten mit lauter Stimme Ruhe.

Der streng bewachte Gefangene, sein Ankläger, John Compton und die beiden Jünglinge begaben sich nach dem Comptoir in Mark-lane. Während des ganzen Weges sprach der Mäkler kein Wort; sein Vertrauen zu seinem alten Diener war, wenn nicht zerstört, doch gewaltig erschüttert.

"Nun," sagte der Gerichtsdiener, als sie Alle in dem Zimmer, wo der ungeheuer Schrank stand, versammelt waren, "wo ist der Schlüssel?"

"Ich steckte ihn hier hinter das eigene Tafelwerk," antwortete Randal.



"Ich danke Ihnen," rief unser Held. "Dürfen wir Sie begleiten?"

"Wenn Ihr gern wollt."

Die Entfernung zwischen Guildhall und der Privatwohnung des Mäklers war nicht groß, und die Drei erreichten es noch zeitig genug, um den Gefangenen von den Gerichtsbienern hereinzuführen zu sehen. Ein Lächeln flog über sein blaßes Gesicht, als er seinen Herrn und die beiden Jünglinge erblickte.

John Compton betrachtete ihn ernsthaft, während Oliver ihm, ohne nur einen Augenblick zu zögern, die Hand reichte. Dankbar ergriff sie der Gefangene; in seinen Augen standen Thränen.

"Damit hättest Du warten können," flüsterte der Erstere.

"Bis seine Unschuld erwiesen ist? Was für ein Beweis von Freundschaft oder Vertrauen läge darin, ihm dann die Hand zu reichen?"

"Hm."

Dies war der Lieblingsausruf des Mäklers, den er sowohl als Zeichen des Wohlgefallens wie des Mißfallens gebrauchte, so daß es nicht immer leicht zu verstehen war, was er damit meine. Baines, der erste Buchhalter, erschien auf der Zeugenbank.

Die Bretter wurden schnell losgerissen, um danach zu suchen. Nicht nur der Schlüssel, sondern außerdem viele an Baines adressirte Briefe, worin Personen, mit denen er an der Börse speculirt hatte, theils auf Bezahlung drangen, theils ihn bloßzustellen drohten, kamen zum Vorschein. Der erbärmliche Mensch hatte sie da versteckt und sich nicht träumen lassen, daß sie je wieder an das Tageslicht kommen könnten.

Beim Öffnen des Schrankes fand man Alles genau so, wie der Gefangene ausgesagt hatte, und somit war nicht nur der feste Schatten eines Zweifels an seiner Rechtschaffenheit von ihm genommen, sondern auch erwiesen, daß er durch seine Vorsicht und Entschlossenheit seinen Herrn vor einem sehr empfindlichen Verlust bewahrt habe.

Nach Guildhall zurückgekehrt, tauschte Baines den Platz mit Mandal Rand, welchen man ehrenvoll entließ, während sein Ankünder förmlich verhaftet wurde.

„Sie sollen keinen Schaden von Ihrer Rechtschaffenheit haben,“ sagte der Wächter, ihn bei der Hand nehmend, „dafür will ich schon sorgen.“

„Ich bin schon belohnt, Herr,“ sagte der junge Mann mit einem dankbaren Blick auf Oliver Brandreth: „Er zweifelte nicht an mir.“

„Hm.“ brummte John Compton, „der Junge hat immer Recht.“

„Weil ich immer mehr auf mein Herz, als auf meinen Kopf höre.“

„Schlechte Gewohnheit fürs Geschäft,“ erwiderte der Wächter, „sehr schlechte Gewohnheit fürs Geschäft.“

22. Capitel.

Es war für Phil eine schwere Versuchung, seiner Mutter so nahe zu sein und sie nicht besuchen zu dürfen. In diesem Punkte war jedoch sein Vormund unerbittlich. Er hatte an Lady Fairclough geschrieben, daß ihr Sohn in London sei und glücklich sein würde, sie in seiner Wohnung zu sehen, jedoch bis jetzt auf diese Mittheilung keine Antwort erhalten.

Phil hatte zu verschiedenen Malen einen Jungen sich um das Haus umbertreiben sehen, und einmal schien es ihm sogar, als mache er ihm Zeichen. Aber Oliver und Oberst Grey waren bei ihm, so daß er sich darauf einzugehen scheute.

Er beschloß, das nächste Mal, wo er ihn vom Fenster aus auf der Straße bemerken würde, allein zu ihm hinabzugehen.

Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten, und er führte sein Vorhaben aus.

„Nun,“ sagte Phil, sich zu dem Knaben wendend, der ihm nach dem Hofraum gefolgt war, „bringst Du mir Botschaft von meiner Mutter?“

„Ist Ihre Mutter eine Schwarze?“ fragte der Bursche grinsend.

„Ach! Du kommst von meiner Amme Samba?“

„Ich kenne ihren Namen nicht,“ antwortete der Bursche, „aber es war eine Farbige, die mich herschickte.“

Der Sprecher war einer derjenigen Knaben, denen man so häufig in den Straßen von London begegnet, und von denen nur der Himmel wissen mag, wovon sie leben, denn die Menschen scheinen sich wenig darum zu kümmern. Sein Gesicht erschien weit älter, als er sein konnte, oder vielleicht könnte man diese Klasse am besten mit dem Ausdruck bezeichnen, er sah aus, als sei er nie jung gewesen. Ist funkelte in seinen scharfen kleinen Augen; der Mund war ungeheuer groß, der Kopf kugelförmig gestaltet und die Glieder geschmeidig, wie die eines Dachs-hundes.

„Sie gab mir eine halbe Krone, daß ich Ihnen aufpassen sollte,“ fügte er hinzu.

„Wo ist sie?“ fragte Philipp eifrig. „Führe mich zu ihr und ich gebe Dir noch eine.“

Der Bote ließ einen leisen Pfiff ertönen, und Phil schaute sich erwartungsvoll um, als müsse die Negerin jeden Augenblick erscheinen.

„Sie ist nicht hier,“ rief er in ein lautes Gelächter ausbrechend. „Wie unreif Sie noch sind; Sie kommen gewiß aus der Schule.“

„Allerdings war ich in einer Schule,“ bemerkte der junge Herr.

„Ich nicht,“ entgegnete der Knabe, „drum bin ich doch nicht auf den Kopf gefallen. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, Sie sollten heut Abend zwischen acht und neun Uhr an das Ende der Straße kommen, sie wird Sie dort in einem Wagen erwarten. Wollen Sie kommen? Ich mach' mir nichts draus,“ fügte er hinzu. „Ich habe mein Geld und weiter kümmert's mich nicht.“

„Wenn ich gewiß wüßte, daß sie Dich schickt.“

„Was denken Sie von mir?“ unterbrach ihn der Bote mit gut gespielmtem Erstaunen. „Sieht's so viel Damen, die eine halbe Krone ausgeben, Sie zu sehen? Halt — warten Sie mal! Sie sagt, ich soll' Ihnen das geben, es geht der Schwarzen wie mir, sie kann nicht lesen — hat's nie gelernt, glaub' ich.“

Er wühlte einige Minuten in der Tasche seiner Barchentjacke und zog endlich einen jener dünnen, durchbrochen gearbeiteten Stäbchen hervor, wie sie Phil häufig bei der treuen Negerin in Indien gesehen hatte. Er betrachtete das Erkennungszeichen und vergaß in der Freude seines Herzens, daß auch seine Mutter einige ganz ähnliche besaß.

„Sage ihr, ich werde kommen,“ sagte er.

„Auf Ehre und Wort?“

„Sie braucht nicht zu fürchten, daß ich ausbleibe, ich sehe mich viel zu sehr nach Nachrichten von meiner lieben Mutter.“

„Also die Schwarze ist Ihre Mutter?“ rief der Knabe mit einem gemeinen Grinsen aus, „ich dachte das gleich.“

Es war Philipp sehr gleichgültig, was er dachte. Er wiederholte sein Versprechen und verließ ihn, nachdem er ihm Geld in die Hand gedrückt.

Der Bote betrachtete erst das Geld, dann blickte er dem Geber nach, der schnell verschwand, aus Furcht, daß er beobachtet werden könnte.

„Es soll mich wundern, was sie mit ihm anfangen werden,“ murmelte er vor sich hin. „Nun, was geht's mich an? Ich bin bezahlt für das, was ich gethan habe, und solch Tagelohn kommt nicht oft. Wie stolz und hochfahrend er sprach, weil er ein vornehmer Herr ist. Ich haße alle Vornehmen. Wenn sie bezahlen, schmeißen sie das Geld hin, als wär' man 'n Hund. Nun, der that's nicht, die Gerechtigkeit muß ich ihm anthun. Nun, meine Sache ist's nicht, meinethwegen mögen sie ihn kalt machen, mir kann Keiner was anhaben. Ich weiß nichts und kann nichts sagen, außer wenn ich Lust dazu habe,“ fügte er mit einem Winke hinzu, als wolle er sich zu seiner eigenen Genugthuung überzeugen, daß Niemand in der Nähe ihn gesehen haben könnte.

Unter diesen Betrachtungen steckte er die beiden halben Kronen in die Tasche und schlenderte, eine Melodie pfeisend, aus dem Hofe, einem niedern Gasthause in Borough zu, wo Die, welche ihn gebungen, mit ihm zusammentreffen wollten.

Während des ganzen übrigen Tages erschien John Compton's Bündel so gedankenvoll und zerstreut, daß es selbst Oliver Brandreth — obgleich dieser mit seinen eigenen Gedanken fast ausschließlich beschäftigt war — auffiel.

„Was hast Du, Phil?“ fragte er.

„Ich denke an meine Mutter.“

Die Antwort schien so natürlich, daß sein Freund unglücklichweise von allen weiteren Fragen abließ.

Wäre Philipp Blandford listig und verschlagen, statt eines der offensten, einfachsten Wesen in der Welt gewesen, er hätte es nicht geschickter anfangen können, mit seiner Amme zusammentreffen. Er aß, wie gewöhnlich, mit seinem Vormunde und dessen Gästen zu Mittag und verließ das Zimmer nicht eher, als bis die Uhr ein paar Minuten nach der zu dem Zusammentreffen festgesetzte Stunde zeigte.

Er verließ das Haus durch die Hintertür und ging dem Plage des Rendez-vous mit eiligen Schritten zu.

„Richtig,“ flüsterte eine Stimme dicht neben ihm.

Er schrad zusammen. Es war der Knabe in der Barchentjacke, der ihm die Botschaft gebracht hatte.

„Hier lang.“

Sie gingen schnell die Straße hinunter, an deren Ende das Cabriolet wartete. Wäre der bethörte Knabe nur irgend zum Argwohn genügt gewesen, so würde er bemerkt haben, daß das Gesicht des Knichters so dicht mit einem Shawl verhüllt war, daß man ihn unmöglich erkennen konnte.

Phil dachte nur an seine Amme und an Nachrichten von seiner Mutter.

Hastig auf die Thür des Fuhrwerks zugehend, glaubte er darin Samba's Gesichtszüge zu erkennen und stieg ohne Zögern ein.

Der Knabe schloß schnell die Thür, und das Cabriolet rollte hinweg.

„Verschämter Kerl, das,“ sagte er, auf den Mann auf dem Boche deutend, „Ganz richtig ist's nicht. Wäht' seine Nummer wissen.“

Seine übel verdienten Münzen in der Tasche klingen lassend, wandte er sich nach einer andern Richtung, indem er wahrscheinlich sehr wenig darüber nachdachte und sich noch weniger darum kümmerte, was aus dem Jünglinge werde, den er so geschickt in die Falle gelockt.

„Samba — liebe, treue Samba,“ rief Phil aus und glaubte zu seiner Amme zu sprechen, „wie glücklich bin ich, Dich wieder zu sehen, warum sprichst Du nicht zu mir?“

Eine gewaltige Hand legte sich auf seine Schulter und ein Taschentuch wurde ihm in den Mund gesteckt, um ihn am Hilfschreien zu verhindern.

„Ein Wort,“ sagte der Schelm, der seine Amme vorgestellt hatte, „und ich mache Dich für immer still.“

Der Jüngling konnte keinen einzigen Schrei ausstoßen. Er erricht, in weissen Hände er gefallen war. Trotz seines Schreckens schien es ihm, als erkenne er Hanway's Stimme, Sir Aubrey Fairclough's Kammerdiener. Während dessen rollte der Wagen schnell weiter. Straße nach Straße wurde durchgeilt, bis sich endlich der hilflose Gefangene außerhalb Londons auf der Landstraße befand.

Nachdem sie ungefähr zwei Stunden schnell gefahren waren, verband der Entführer dem widerstandslosen Jünglinge die Augen und versicherte ihm, daß, wenn er nur die geringste Bewegung, oder den leisesten Versuch, einen Laut von sich zu geben mache, er ihn unverzüglich erwürge.

Es lag etwas in dem Tone, in welchem er die Drohung ausstieß, was seinen Gefangenen überzeugte, daß er Wort halten würde.

Der arme Phil fand es unendlich hart, durch eine Zuneigung für seine alte Amme in eine so schändliche Falle gelockt zu sein, doch er beargwöhnte sie durchaus nicht und gab auch nicht einen Augenblick dem Gedanken Raum, daß sie die Hand zu dem Vubenstücke geliehen haben könnte; dazu kamte er Samba zu gut.

Der Wagen hielt endlich, und man hieß ihn aussteigen.

„Wohin bringt Ihr mich?“ fragte er.

„Frage nicht, sondern gehorche,“ antwortete die Stimme, die er immer mehr als Hanway angehörig erkannte, obgleich dieser sie absichtlich verstellte.

Nachdem er ungefähr hundert Schritte, den weichen Kiesweg eines Gartens, wie es ihm schien, entlang geführt worden war, hörte er das Umbrechen eines Schlüssels, dem das Geräusch einer sich in ihren Angeln drehenden Thür folgte.

„Ihr werdet mich doch nicht ermorden,“ sagte er, „früher oder später würde das Verbrechen entdeckt und bestraft werden.“

Der Gefangene stülpte die Hand, welche immer noch die feine gepackte hielt, zittern.

„Worden!“ wiederholte sein Führer barsch, „wozu sollte das nützen?“

„Das müssen Diejenigen am besten wissen, in deren Auftrage Ihr handelt.“

„Ich sage Ihnen, was ich sagte, als ich Ihnen das Taschentuch aus dem Munde nahm,“ bemerkte der Mann, „Sie haben nichts zu fürchten, vorausgesetzt, daß Sie schweigen. Das Lärm machen könnte Ihnen überhaupt nichts nützen, denn das nächste Haus ist eine Meile von hier.“

Mit dieser Versicherung stieß ihn der Sprecher durch die offene Thür und schloß dieselbe sorgfältig hinter ihm zu.

Als seine Schritte verhallt waren, zog Phil die Binde von seinen Augen, fand sich aber zu seinem großen Misvergnügen in vollständiger Finsterniß. O, wie sehr fühlte er sich verlor zu schreien — nach Hilfe zu rufen, denn die Liebe zum Leben war stark in ihm; aber die schrecklichen Drohungen des Schurken, der ihn so eben verlassen hatte, hielten ihn zurück.

„Ich wünschte, ich hätte mit Oliver gesprochen,“ murmelte er vor sich hin, „anstatt gleich einem blinden vertrauenden Narren nur nach meiner eigenen Einsicht zu handeln. Ich bin für meine Thorheit bestraft.“

Er streckte seine Arme aus und tastete vorsichtig in seinem Gefängnisse umher, welches anscheinend ein kleines Gartengemach oder Kammerzimmer war. Er entdeckte nach und nach die Thür und ein kleines Fenster, letzteres durch einen an der Außenseite angebrachten Laden verfinstert, während sein Kerkermeister die erstere verschlossen hatte.

„Es ist aus mit mir,“ rief der Gefangene, „ich werde diesen Ort lebend nicht wieder verlassen.“

Die Worte waren kaum seinen Lippen entschlüpft, als er mit dem Fuße an einen Gegenstand stieß, welcher sich wie eine am

Boden liegende Stange anfühlte; er hob ihn auf und fand seiner Freude, daß es eine lange Gartenhacke mit scharfem starkem Eisen am Ende war.

„Die mag mir als Waffe dienen,“ dachte Phil und faßte fest; „wenigstens will ich mein Leben theuer verkaufen.“

„Obgleich er hoffnungslos und an kein Entkommen zu denken war, lag ein gewisser Trost in dem Gedanken, nicht ohne den Versuch der Rache zu fallen.“

Dank Oliver's Lectionen und der Gesellschaft der Schüler Carwell Hall, war Philipp Blandford nicht mehr der schüchtern unentschlossene, vor dem bloßen Schatten der Gefahr erschrockene Knabe, sondern muthig und kaltblütig, wie sein Freund, zugetraut hätten. Er stellte sich dicht bei der Thür auf, entriegeln, die erste Person, die eintreten würde, anzugreifen.

Die Hacke war in jungen, starken Händen ein nicht zu achtendes Instrument.

Er mochte wohl eine Stunde in heftiger Angst zugebracht haben, als es ihm schien, als näherten sich Fußstritte seinem Gefängnisse. Er lauschte athemlos. Die Thür ward vorüber berührt.

Der Gefangene faßte seine Waffe fest.

„Ist irgend-Jemand in der Kammer?“ fragte eine Stimme, welche Phil augenblicklich für Willy's erkannte.

„Ja, es ist Phil — Phil Blandford! welcher Sie aus den Händen der Zigeunerin befreite und Ihr Kind rettete!“

„Meine Feinde,“ fügte er hinzu, „haben mich hierher schleppt, mein Leben ist in Gefahr.“

Im nächsten Augenblicke drehte sich der Schlüssel im Schloß und die Thür des Gefängnisses öffnete sich.

Der Jüngling sprang hinaus auf den vom Monde beleuchteten Platz und besand sich in einem Garten an den Ufern Themse.

Es ist wohl kaum nöthig, dem Leser mitzutheilen, daß der Garten von Woodbine Cottage war.

„Folgen Sie mir,“ sagte Willy, bleich und sehr erregt, „will die Schuld der Dankbarkeit zahlen, ich gelobe es; wenn Elend, hoffnungsloses Elend Folge davon sein sollte.“

„Elend — Elend für Sie?“

„Fragen Sie mich nicht,“ erwiderte das Zigeunermädchen, „nur indem ich schweige kann ich Muth fassen. Durch eine Umhaltung, der ich zuhörte — denn ich bin zu einem Spione herabgesunken — errieth ich den Namen eines Gefangenen und schloß, Sie zu retten. Es ist kein Augenblick zu verlieren, werden Sie gleich hier sein —“

„Mich zu ermorden!“ sagte Phil.

„Fort, wenn Sie mich nicht zum Wahnsinn treiben wollen,“ rief Willy. „Da ist das Boot — das Boot!“

Der Jüngling löste das leichte Fahrzeug, welches an dem Ufer, wohin sie deutete, angeschlossen war, küßte ihre Hand und sprang hinein.

„Ein Wort,“ fügte seine Retterin hinzu, „Versprechen mir, niemals die Person zu nennen, welche Ihnen beigegeben hat, die Freiheit wieder zu erlangen. Es gilt mein Leben!“

„Ich schwöre es,“ rief der dankbare Knabe, als sie ihn fortstieß, denn zwei Gestalten kamen eilig quer über den Grasplatz.

„Nubern Sie schnell, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist,“ rief Willy. „Dem Himmel sei Dank, er hat den Mittelpunkt des Flusses erreicht, wo der Strom breit und stark ist. Wollen Sie hier zu, jetzt gilt es, seinem Borne zu trotzen. Wie sagte sie, indem sie die Hand auf das Herz presste, „möchte ich nicht länger fürchten!“

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des (zweiten) Modenbildes. Seite 8

Robe von grünem Taffet, unten um den Rock mit ein 30 Centimeter breiten und einem 20 Centimeter breiten Streifen von Sammet verziert; beide Streifen sind zu beiden Seiten mit glattem schmalen Sammetband aufgesetzt. Taille-Aermel haben eine übereinstimmende Garnitur. Ballon-Aärmel von Tüll mit Spitzenaufschlag. Spitzenkragen. Spitzgarnitur von grünem Taffet.

Drei Nächte bei den Strandräubern.

(Schluß.)

Zweite Nacht.

Bierzehn Jahre waren seitdem verstrichen, und wieder die Nacht auf die wilde Küste herab. Der Abend war stürmisch gewesen, und mit der zunehmenden Dunkelheit wuchs auch Heftigkeit des Windes, der mit seinem Gesöhn fast den Donner der Brandung und den Schrei der Seevögel überdönte, was vergebens gegen die Wuth des Orkans kämpften.

Marinus, der Strandräuber, stand mit mehrern seiner Gesellen auf einem Sandhügel am äußersten Rande der nahe liegenden Halbinsel, ein schwer beladenes Boot beobachtend, welches offenem Meere mit den wüthenden Wellen kämpfte, und mehrere Nothschiffe gethan hatte, die an dieser Gottverlassenen Küste nur dazu dienen konnten, die lauernden Geier auf Beute aufmerksam zu machen.

Die Absicht der auf dem Hügel versammelten Männer leicht zu errathen aus der ungehörigen, mit Reflector versehenen Laterne, die schon bereit stand, um an der Spitze des Mastbaum auf der Anhöhe aufgehoben zu werden zu dem Zweck, das Boot auf ein verstecktes Riff zu locken, wo es unfehlbar seinen Untergang finden mußte.

Die wilde Gruppe schien auf Jemand zu warten, und gerunzelten Stirnen und häufigen Blinze zeigten, daß hier kein weges geduldig Wartende seien. Endlich näherte sich von der See nach der die Männer blickten, eine schlanke Gestalt, ein ungewöhnlich schöner Knabe von fünfzehn oder sechzehn Jahren, Marins einziges Kind, das er mit aller Bluth seiner lebensschafflichen Natur liebte. Alle sanfteren Gefühle, deren er fähig war, er dem Knaben entgegen und offenbarte sie zuweilen in dem Art wilder Zärtlichkeit, wie sie der Tiger gegen seine Brut zeigt. Und doch war diese Liebe nicht im Stände gewesen, des Strandräubers Natur zu sämftigen; er blieb, was er immer gewesen der verwegenste und grausamste unter seinen verwilderten Gefährten.

„Nun, mein junger Herr, war es Ihnen endlich gefällig

kommen?" rief Markus ihm zu nach einem derben Fluch. "Wir müssen Ihnen wahrlich sehr dankbar sein, daß Sie uns hier eine halbe Stunde warten ließen. Wo waren Sie denn, mein Herr?"

"Ich kam so schnell ich konnte, Vater," antwortete der Jüngling. "Als Johann zuerst mit Deiner Botschaft kam, war ich nicht zu Hause."

"Wo warst Du?"

"Ich war bei Herrn Noß. Vergangenen Sonntag hatte ich ihm versprochen zu kommen."

"Hole der Teufel Herrn Noß und sein ganzes Geschlecht, und seine Sonntagschule dazu!" fluchte Markus. "Er hat Dich zu einem jämmerlichen, weinerlichen, pfalmenringenden Milchsuppen-Jüngling gemacht. Gehe Du in die Schule gingst, hatteft Du noch Geist und Courage in Dir. Aber jetzt hast Du nicht Herz genug, eine Kage zu erjagen. Du solltest Weiberkleider tragen! Ich weiß nicht, wie ich solch ein Esel sein konnte, Dich das erste Mal hingehen zu lassen! Bis jetzt bin ich immer einfaßig genug gewesen, mich nach Deinen Wünschen zu richten, aber jetzt sollst Du thun, was ich will! Es ist hohe Zeit, daß Du anfängst, Dir Deinen Lebensunterhalt zu verdienen, und noch diese Nacht sollst Du anfangen, noch diese Nacht, und gleich auf der Stelle!"

"Vater, Du weißt, wie oft ich Dich gebeten habe, daß ich gehen könne und mir etwas verdienen. Du wolltest es aber nie zugeben. Wenn es hier etwas für mich zu thun giebt, so werde ich mit tausend Freuden an die Arbeit gehen!"

"Gut, ich nehme Dich beim Wort. Ich will Dir etwas zu thun geben, etwas ganz Leichtes, das in drei Minuten gethan ist. Es gilt nur, die Laterne aufzuhängen."

Walter stand erstarrt. Er konnte nicht glauben, daß er recht gehört. Nie zuvor hatte sein Vater ihn aufgefordert, sich an seinen gesetzwidrigen Handlungen zu betheiligen, und niemals wäre es ihm eingefallen, daß solche Forderungen an ihn gestellt werden könnten. Sein Vater, obgleich roh und leidenschaftlich im höchsten Grade, hatte ihn stets mit Freundslichkeit behandelt, Walter fühlte, daß er von ihm geliebt sei, und konnte die Möglichkeit nicht begreifen, daß er seinen Sohn zum Bösewicht machen wolle. In Wahrheit aber hatte Markus bis jetzt nur, den Widerstand des Knaben scheinend, seine Forderungen von einer Zeit zur andern hinausgeschoben, und war heut erst in Folge der Spätterren seiner Genossen zu einem festen Entschluß gekommen. Dem obgleich er, durch Verstand und frühere Erziehung ihnen überlegen, sie herzlich verachtete, fürchtete er doch, in ihren Augen sich lächerlich zu machen.

Noch ein Grund bewog Markus zur raschen Ausführung seines Entschlusses, nämlich die Furcht vor Herrn Noß und seiner Grundbesitzer, welche ihm gefährlich werden konnten, wenn nicht bald ihnen entgegengetreten werde. Selbst ein Verbrecher, mußte er entweder seinen Sohn ebenfalls zum Verbrecher machen, oder sich gänzlich von ihm trennen, und er war zu selbstsüchtig, zu wenig um des Knaben wahres Wohl besorgt, um einen Augenblick zu schwanken, welchen Weg er wählen sollte. So hatte er denn beschloffen, in dieser Nacht seinen Sohn zu dem ersten Schritt auf der Bahn der Sünde zu zwingen.

"Nun, Walter," sprach er, "was starrst Du mich an? Hörst Du nicht, was ich sagte?"

"Ja, Vater, ich hörte es, aber das kann ja Dein Ernst nicht sein. Ich kann nicht denken, daß es Dein Ernst ist."

"So denkst Du falsch. Ich versichere Dich, Du wirst bald gewahr werden, ob ich im Ernst rede oder nicht!"

"Vater, Vater, ich kann nicht thun, was Du von mir verlangst. Es ist unmöglich!"

"Warum? Laß doch hören! Bist Du nicht stark genug, ein paar Pfunde zu heben, oder fürchtest Du Dich, Deine zarten Finger zu beschmutzen?"

"Vater, ich sehe Dich an, fordere das nicht von mir; thue es nicht — thue es nicht!"

"Warum nicht?"

"Du kennst den Grund sehr gut, Vater; Du weißt, daß ich es für unrecht, für böse, für verbrecherisch halte, was Du von mir verlangst. Du wirst mich nicht zwingen zu thun, was ich für Sünde halte und in innerster Seele verabscheue! Du wirst so grausam nicht sein, Vater!"

"Das werden wir sehen, Du unreifer Moralprediger. Eine schöne Einrichtung, das weinende Kind über ihre Eltern zu Gericht sitzen, ihnen sagen, was sie thun und lassen sollen, und über ihre Handlungen absprechen. Lehren die Heuchler in der Sonntagschule Dich so das süßste Gebot erfüllen? Herr Noß sagte mir, daß Du lernen solltest, Deinen Vater ehren. Sagte er mir nicht, daß das eine der ersten Lehren sei, die Kinder bei ihm lernen?"

"So ist es, Vater. Er hat Dir die Wahrheit gesagt."

"Noß ist ein Lügner, und ich will ihm das Genick brechen, das erste Mal, wenn er sich wieder hier an der Bucht sehen läßt. Ich habe ihn überdies in Verdacht, daß er spionirt, und wenn ich's ihm beweisen kann, so kann er wünschen, lieber dem Teufel als dem Markus zu begegnen. Die Heuchler sind Einer wie der Andere, sie lehren Euch Widergesichtlichkeit gegen die Eltern, lehren Euch, ihre Handlungen zu kritisiren und sie als Verbrecher zu betrachten, obgleich sie ihr Brod von uns verdienen."

Diese letzten Worte machten auf den Knaben einen Eindruck, den Markus nicht begriff. Er zuckte zusammen, als hätte ein Schlag ihn getroffen, und es wahrte einige Minuten, ehe er seine Selbstherrlichkeit wieder gewann. Zum ersten Male in seinem Leben war es ihm eingefallen, daß er selbst ja auch von dem Brode aße, das er als „der Sünde Lohn" kannte, und in diesem Augenblick sah er den Entschluß, daß kein Bissen dieses Brodes ferner mehr seine Lippen berühren sollte.

Die rauhe Stimme eines Strandräubers weckte ihn aus diesen Betrachtungen mit der höhnischen Frage, über was er denn judire.

"Vater," sprach Walter jetzt, "Du kannst Dich darüber nicht täuschen, Niemand als Du weiß besser, daß kein Vater das Recht hat, sein Kind zu dem zu zwingen, was gegen die Gesetze Gottes und der Menschen verstößt, was so schlimm ist als —"

"Schweig!" brüllte Markus, "ich will keine Predigt. Hier nimm das Seil und winde die Laterne auf."

"Vater, ich bin bereit, jeden Deiner erlaubten Befehle mit Gefahr meines Lebens zu erfüllen, aber eine so große Sünde kann ich und will ich nicht begehen."

"Du wirst's thun — Sünde oder nicht Sünde? Wer heißt Dich richten? Und mag's Sünde sein, mag's das größte Verbrechen sein, was geht's Dich an, das ist meine Sorge. Es wird mir das Gewissen nicht beschweren, so lange Niemand, als unsere Gefährten da sind, die es sehen."

"Gott sieht es, Vater!"

"Ich habe Dir schon gesagt, daß ich keine Predigt mag. Winde die Laterne auf! Hörst Du — oder . . ."

Der Zorn ließ den Wüthenden nicht weiter reden. Sein Gesicht war finster, wie die Mitternacht, und selbst die verhärtetsten der Strandräuber bebten bei seinem Anblick. Am ruhigsten erschienen der Knabe. Sein Entschluß war gefaßt, nichts konnte ihn wankend machen, so sprach er denn ernst und feierlich:

"Vater, ich würde es nicht thun, und schlägst Du mich bis ich todt niedersänke mit Deiner mörderischen Keule, um meinen Leichnam dann ins Meer zu werfen."

Aller Augen waren auf Markus gerichtet, denn Jeder beschränkte eine gräßliche That. Doch kaum waren jene Worte den Lippen des Knaben entflohen, als zum Erstaunen eines Jeden das Gesicht des wüthenden Vaters tödtlich bleich ward, die Keule seiner Hand entsank und er mit wildem Blick den schwarzen Busen des Decans anstarrte, als sähe er ein furchtbares Gespenst dort aufsteigen. Doch diese Bewegung wahrte nur einen Augenblick. Im nächsten gewann er seine Fassung wieder und sprach, sich zur Lustigkeit zwingend, mit starker Stimme:

"Walter, ich frage Dich zum letzten Mal, willst Du die Laterne aufwinden?"

Der Knabe schüttelte den Kopf.

"So bist Du mein Sohn nicht mehr. Gehe und laß Dich nicht wieder vor mir sehen."

"Leb' wohl, Vater," sprach der Knabe, die Hand ausstreckend. Doch der Strandräuber schlug die Arme übereinander und wandte sich in schweigendem Zorn ab.

Walter seufzte tief und ging dann langsam von dannen.

Dritte Nacht.

Abermals waren Jahre verflohen und wieder ruhte die Nacht auf der öden Klippe. Der Mond war fast voll, doch schwere Wolken zogen über seine Scheibe, was ihm den Ansehngab, als wäre er mühevoll durch einen dunstigen Ocean. Es war ein furchtbarer Sturm, ein Sturm, dessen man noch nach langer Zeit an der Klippe sich erinnerte wegen der grausamen Bewüstungen, die er an Menschenleben und Gütern angerichtet.

Die verhängnißvolle Laterne, „des Bösen Geistes Leuchthurm" sehr bezeichnend genannt, brannte hell hoch oben an ihrem Mast, und ihr ungelicher Schein hatte schon eine schwerbeladene Brigg ins Verderben gelockt, doch zur großen Täuschung der Strandräuber war es dem Capitain und der Mannschaft gelungen, sich ans Ufer zu retten. Die armen Schiffsrüchigen waren durchnäßt, halb erfroren, und mehre Strandräuber erböten sich, sie nach einem nahen Dorfe zu geleiten, weil dort für ihre Bedürfnisse besser gesorgt werden könne, besonders aber, weil — doch das befehlte die bösen Gesellen natürlich für sich — die Leute dadurch fürs Erste aus dem Wege geschafft wurden.

Die Zurückbleibenden machten sich unterdessen rüstig an die Plünderung des gescheiterten Schiffes, und hatten schon manche Güter von Werth in Schilfswinkel gebracht, wo weder die Augen der Eigenthümer, noch die der Polizei sie entdecken konnten.

Einer Horde wilder Thiere, die schraubend und kämpfend über ihre Beute herfiel, würden diese Männer am richtigsten zu vergleichen sein, wie sie um die Güter sich rangen, welche grausamer Betrug ihnen in die Hände gespielt. Sobald ein Gegenstand von Werth ans Ufer getrieben ward, sprangen drei oder vier Männer zu gleicher Zeit ins Wasser, und kämpften, oft bis an den Hals darin stehend, um das beste Theil der Beute.

Während solche Scenen am Strande stattfanden, kehrten Markus und zwei seiner Genossen aus dem Dorfe zurück, zu welchem sie die Schiffsrüchigen geleitet. Obgleich Markus und seine beiden Gefährten zu der Mission sich nur unter der Bedingung verstanden hatten, daß ihr Antheil an den Schiffsgütern ihnen dadurch nicht geschmälert werde, sahen sie doch bald, daß sie darin sich getäuscht, und ihre Wuth ist leicht zu erkennen. Mit geschwingerener Keule ging Marcus auf die Männer los, welche in dem Raube wühlten, und ein Nord wäre unzweifelhaft die Folge gewesen, hätte nicht ein neues Ereigniß die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Von dem falschen Lichte irre geführt, näherte abermals ein Schiff sich der gefährvollen Stelle; doch in dem Augenblick, da die Strandräuber beim Scheine des Mondes es bemerkten, ward auch die Mannschaft des Schiffes der ihr drohenden Gefahr inne und strengte alle Kräfte an, ihr zu entgehen.

Die Strandräuber sahen mit so gespanntem Interesse diesen Bemühungen zu, daß sie ihres Streites vergaßen und ihre ganze Aufmerksamkeit dem Schauspiel zuwandten, von dessen Ende ihre Aussicht auf reichere Beute abhing.

An Bord des Schiffes war unterdes Alles, was Muth und Geschicklichkeit mit Seilen, Segel und Steuer thun können, gethan worden zur Rettung des Fahrzeugs, doch umsonst. Das furchtbare Ufer war nicht zu vermeiden, und mit erbarmungsloser Schnelle trieb der Wind das unglückliche Schiff darauf zu. Donnernd drohte die Brandung, thurmhohe Wogen stürzten über das schwimmende, schwankende Haus hin, während der Ocean ringsum heulte, wie ein gewaltiger, nach Beute gieriger Dger.

So ward denn, der vereinigten Wuth des Sturmes und der Wellen weidend, das Schiff auf das verborgene Felsenriff geschleudert. Als wäre es ein belebtes Wesen, schauerte es zusammen bei dem heftigen Stoß, und stöhnte und ächzte, als seine mächtigen Glieder auseinander-rissen. Zugleich drang ein schaffer, greller Lustschrei, der Todeschrei der belagerten Werthen Mannschaft, deutlich hörbar durch das Tosen der Elemente, doch der eine Schrei nur, denn in der nächsten Minute war das Schiff, mit Mannschaft und Ladung, in den tosenden Abgrund versunken.

Ruhig, mitleidlos, ja höchst befriedigt blickten die hartfertigen Strandräuber auf die schauerliche Scene, und erwarteten die Beute, welche die Wogen ihnen zuführen mußten. Unter den ersten ans Ufer treibenden Gegenständen befand sich ein großer, wasserdichter Koffer, den Markus und einer seiner Gefährten für sich in Beschlag nahmen, als besondere Beute. Andere Gegenstände folgten bald, und emsig wie die Bienen im Frühling, waren die Räuber darüber her. Eilig, den Werth ihres Schatzes zu kennen, brachen Markus und sein Gefährte den Koffer auf, und befriedigte Habgier leuchtete aus ihren Augen, da sie zahlreiche Pakete kostbarer Spitzen und reiche Juwelen daraus hervorzogen.

Während sie über die schätzbare Beute gebükt am Boden kauerten, und über Wein und Wein feilschten, ward der Leichnam eines Mannes von den Wogen auf den Sand, ihnen fast vor die Füße geworfen; sie aber ließen sich in ihrer Unternehmung nicht unterbrechen, und fühlten sich so wenig bekümmert durch die Nähe der Leiche, als wäre es die eines Hundes gewesen.

Blicklich rief Markus Gefährte: „Ich glaube, Markus, der Bursch lebt. Er rührte sich zwei oder drei Mal — da — sieh — jetzt bewegt er sich wieder!"

„Er," entgegnete Markus mit einem derben Fluch, „was

geht das mich an? Du verlangst doch nicht, ich soll ihn ganz wieder lebendig machen?"

„Ich möchte ihn, meiner Treu lieber vollends todt machen," bemerkte der Andere mit rohem Gelächter. „Aber Markus, der Mensch sieht aus wie ein Passagier. Der Koffer könnte ihm gehören, und was dann?"

„Was schwachst Du da?"

„Ich meine, wenn der Bursch zufällig der Eigenthümer des Koffers wäre — es ist gar nicht unwahrscheinlich."

„Beim Teufel, er ist's nicht," rief Markus und schaute furchtlos auf den Schiffbrüchigen, der sich zusehends erhobte und sich bemühte, nach den beiden Männern sich umzuwenden.

„Er hört uns zu, Markus," flüsterte der Andere, „er wird uns einen Strich durch die Rechnung machen; verlaß Dich darauf!"

„Das soll er nicht!" rief Markus und ließ seine furchtbare Keule auf des Schiffbrüchigen Schädel fallen. Dann trat er mit teuflischem Gelächter zu dem nun leblosen Körper und wandte ihn mit dem Fuße um.

Der Mond trat eben hell hinter dem Gewölk hervor, und seine Strahlen beschienen die Füße des Todten. Markus betrachtete sie, und ein wilder, blutstarrrender Schrei weckte in diesem Augenblick das Echo der öden Sandbügel.

Sein Sohn war es, sein Walter, das einzige Wesen, das er geliebt! — Ein Blick auf dies bleiche Gesicht hatte des grausamen Vaters Verstand auf immer von seinem Throne gestößen und ihn zum hilflosen, elenden, zitternden Wahnsinnigen gemacht.

Des gemordeten Weibes Fluch war in Erfüllung gegangen. [4105]

Vertrauen.

Unter allen den Genien, welche vom Himmel herniederschweben, den Menschen mit lesem Flügelsschlag durch das Labyrinth des Lebens zu geleiten, ihm den Weg zu ebnen und Blumen von milden, wohlthuenden Farben darauf erblühen zu lassen, ist der Genius des Vertrauens einer der herrlichsten, beglückendsten.

Wohl dem Herzen, in dem er seinen Wohnsitz aufgeschlagen, das er mit seiner himmlischen Ruhe und Klarheit erfüllt, dem er Stab und Stütze, Licht und Leitstern, dem er beständiger Begleiter ist! Wohl ihm, denn es besitzt ein unschätzbbares Kleinod, eine Quelle reichen, unvergänglichen Segens, einen Schild und Schirm gegen alle Stürme des Lebens.

Vertrauen, Edelstein vom reinsten Wasser, der Du Deine glänzenden Strahlen nach allen Seiten entsendest und die Welt in einem schönern Glanze erscheinen läßt, betrachten wir Dich genauer, lernen wir Dich in Deinen heiligen Eigenschaften, Deinen befehlenden Wirkungen, Deiner ganzen Entfaltung kennen.

Das Herz, in welchem Vertrauen wohnt, wird mit fester, unerschütterlicher Zuversicht zum Himmel emporblicken. Wie hart auch die Schläge des Schicksals herniederfallen, wie schwere Prüfungen ihm auch auferlegt werden, welche Opfer das Leben von ihm fordern, welche Wunden ihm der Tod auch schlagen mag, es wird nimmer ein Raub der Verzweiflung werden. Weiß es doch, daß eine höhere Macht die Geschehnisse der Menschen lenkt, daß nichts von ungefahr geschieht, und daß Gott selbst das anscheinend größte Unglück zu einem herrlichen Ende hinzuzuführen vermag. Weiß es doch, daß selbst die kleinigen, geringfügigsten Umstände zu Gliedern in der großen Kette des Schicksals werden, die alle künstlich ineinander gefügt, von der Hand eines erhabenen Meisters zu einem wunderbaren Ganzen verwoben werden.

Es gewährt eine unsägliche Beruhigung, erfüllt mit einer unendlichen Freudigkeit, wenn man den seltsam verschlungenen Pfaden nachgeht, durch die nicht der blinde Zufall, sondern eine weise Lenkung die Menschen führt, die oft so unscheinbaren Mittel betrachtet, durch welche große Zwecke erreicht werden, und die häufig so wundrbare Rettung und Hilfe in der Noth wahrnimmt. Gewiß, wenn wir uns nur ernstlich damit beschäftigen, bietet das Leben eines jeden Menschen derartige Momente dar, die uns ein Sporn sein sollten, auch dann das Vertrauen fest zu bewahren, wenn uns die Fäden des Gewebes nicht so deutlich in die Augen fallen, wenn ein dichter Nebel selbst die nächste Zukunft verhüllt. Er wird fallen, wird schwinden und ein freundliches Sonnenlicht auch nach der dunkelsten, sternlosesten Nacht herniederstrahlen.

Muth! Muth! Auch in den bittersten Stunden, bei den schwersten Sorgen! Sie geben nicht allein vorüber; sie sind vielleicht Bedingung zu unserm Heile, Nothwendigkeit zu unserm künftigen Glücke. Vertrauen auf Gott und mit demselben unzertrennlich das Vertrauen auf sich selbst.

„Der Mensch kann Alles, was er will," ist ein kühnes, vielfach angefeindetes und doch so unendlich wahres Wort. Nur der ist verlassen, der sich selbst verläßt, nur der verloren, der den Glauben an sich selbst, das Vertrauen auf die ihm inwohnende Kraft verloren hat. Kein Mensch, geistig und körperlich gesund von der Natur ausgerüstet, ist ohne die Fähigkeit in die Welt gekommen, sich einen Beruf zu schaffen, sich einen Wirkungskreis zu bilden; gleichviel in welcher Sphäre er ihn findet, wenn er sich ihm nur mit Liebe und Treue hingiebt. Ist doch das Thier vermöge seines Instinctes auf diese oder jene Thätigkeit hingewiesen, um wie viel mehr der Mensch, der Herr der Schöpfung, den Gott zu seinem Ebenbilde erschaffen. Nur er sollte so elend, so nackt, so erbärmlich auf diese Welt gekommen sein, daß es ihm nicht möglich wäre, sich durch eigene Thätigkeit einen Antheil an dem vielen Gutes und Schönen zu erobern, was sie in so reichem Maße darbietet? Wahrlich nein!

Nicht zum Klagen und Jammern, nicht um in hoffnungsloses Brüten zu versinken, nicht zum Träumen sind wir ins Dasein gerufen. Frisch dem Leben ins Antlitz sehen, mit kräftiger Hand in das Geschick eingreifen, vor keiner Schwierigkeit zurückbeben, kein Hinderniß als unübersteiglich ansehen, keine Mühe scheuen, ist des Menschen würdig.

Der Engel mit dem Flammenschwerte trieb unsere Voreltern aus dem Paradiese. Sie sollten arbeiten, das war der Wille des Schöpfers; sie sollten ihre Kräfte prüfen, nicht ruhig das genießen, was ihnen ein günstiges Ungefahr zuwarf.

Jedem Menschen blüht einmal im Leben ein solches Paradies; wer kennt es nicht! Die holde Kindheit, der reizende Garten, wo theure Eltern liebend und sorgend die ersten Schritte bewachen. Aber mauhaltam rollt die Zeit vorwärts; das Mädchen wird zur Jungfrau, der Knabe zum Jüngling! Die Pforten des Vaterhauses öffnen sich, die ihm entwachsenen Kinder in die Welt zu entlassen; das Paradies ist verschlossen, und das bisher geleitete und behütete Kind sieht da, sich selbst überlassen;

ein grüner Hügel deckt vielleicht die, welche es bis dahin bewacht. Was dann, wenn nicht ein edles Selbstvertrauen die Brust des Jünglings schwellt, ihn anspornet, große Thaten zu verrichten, erhabenen Vorbildern nachzustreben, sie zu erreichen, zu überflügeln. Was dann, wenn in dem Herzen der Jungfrau, die dem Geliebten am Altare die Hand zum ewigen Bunde reichen will, nicht das Vertrauen zu sich lebt, die zu übernehmenden Pflichten getreulich erfüllen zu können, wenn sie nicht die Kraft in sich fühlt, allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen!

Und die Zeit rollt weiter. Der Jüngling wird ein Mann, die Jungfrau Gattin und Mutter. Das Leben bringt mannigfache Gefahren, Mühen, Sorgen und Täuschungen. Nicht alle die glänzenden Hoffnungen des Mannes sind erfüllt, nicht alle die süßen Träume des Weibes sind verwirklicht; aber das Vertrauen darf nicht verschwinden. Einen Blick nach oben, einen Blick in das eigene Herz, einen Blick vorwärts in das Leben und muthig und kräftig auf's Neue den Pilgerstab in die Hand genommen und unverändert den rechten Weg verfolgt, welche Wege sich auch dagegen aufthürmen mögen.

Wohl schiebt das getäuschte Herz, das vielleicht in seinen schönsten Hoffnungen betrogen, in seinen redlichsten Absichten verkannt, dem seine liebsten Pläne gescheitert sind, schon in die Einsamkeit, sein Selbstvertrauen ist erschüttert, das Vertrauen zur Menschheit zerstört, und ängstlich und zaghaft zieht es sich in sich selbst zurück, nichts mehr will es sehen und hören vom Treiben der Menschheit, die es so graufam gehöhnt und verathen.

Ja, es giebt bittere, sehr bittere Erfahrungen, wohl geeignet auch ein von Natur offenes, vertrauensvolles Gemüth ängstlich und misstrauisch zu machen; aber wenn uns Menschen wehe thäten, büßen wir darum das Vertrauen zur Menschheit verlieren? Ist es recht, billig oder vernünftig, eine ganze Gattung entgelten zu lassen, weil der Einzelne verbrochen? Sollten wir kein Licht in unseren Wohnungen, keine Flamme auf unserm Herde haben, weil das Feuer schon Häuser, Dörfer, Städte in Asche gelegt hat? Vertraut der Schiffer sich und seine Habe doch dem Wasser an, obgleich dieses Element schon Tausende von Fahrzeugen verschlungen hat! Und sind die rohen Naturkräfte mehr, als die Menschheit? Dürfen wir immer wieder zu jenen zurückkehren und uns von dieser wenden, zu der wir mit jedem Pulschlage gehören, mit der wir durch jede Faser unsers Daseins unauflöslich verknüpft sind!

Der Mensch kann des Menschen nicht entbehren. Gehe nur hin, der Du Dich in stolzer Vermessenheit gerühmt hast, mehr und besser, als Deine Mitmenschen zu sein; gehe hin, der Du Dich von allen Banden gelöst zu haben glaubst, die Dich an Deinesgleichen knüpfen, gehe hin in die Einsamkeit und lerne daselbst die ganze Bedeutung des Wortes „allein“ kennen. Lerne erst, was es heißt, keine menschliche Stimme mehr vernehmen, in keines Menschen Auge mehr zu blicken, und Du wirst Dich mit heißen Thränen nach den Verschmähten zurücksehen, würdest vielleicht denen liebevoll die Arme öffnen, um derenwillen Du die Welt gesehen, die Dir Böses gethan haben.

Die Menschheit ist gut, so verderbt auch einzelne Glieder derselben sein mögen, sie ist gut, und wir müssen sie lieben und ihr vertrauen. Und haben auch Alle, die sich im Zorne von ihr abwanden, sich ernstlich gefragt, ob auch sie getreulich alle Anforderungen erfüllten? Haben auch sie immer nur wohlwollende, theilnehmende Gesinnungen gegen ihre Mitmenschen gehabt; sind sie nicht selbst hart und kalt gewesen; haben sie es stets anerkannt, wo man es gut mit ihnen meinte?

„Lerne Dich selbst kennen“ war ein Denkspruch der Spartaner! Lerne Dich selbst kennen, gehe mit Dir selbst zu Rathe, ehe Du Andere verurtheilst darfst, und frage Dich, ob Du stets rein von aller Schuld dastehst.

Wer wäre so arm, daß ihm, wenn er auf sein vergangenes Leben blickt, nicht ein liebendes Bild daraus entgegenlacht; wen hätte nicht schon eine zärtliche Mutter, ein gütiger Vater, eine liebende Schwester, eine treue Freundin an das Herz gedrückt! Bei dem Andenken an diese theuren Gestalten fühlt gewiß ein Jeder seine Brust von sanfteren Gefühlen schwellen; Zorn, Haß und Mißtrauen werden geringer, und in seinem Innern ruft eine Stimme: „Ja es giebt noch gute Menschen.“

Ja es giebt noch gute Menschen, wir bedürfen nicht der Laternen des Diogenes, um sie aufzufinden, wir brauchen nur einen klaren, vorurtheilsfreien Blick, ein liebendes, der Menschheit vertrauendes Herz dazu; wir dürfen nur unsere Ansprüche nicht zu hoch spannen. Wir müssen der Menschheit vertrauen, denn wir sind ein Theil derselben; wir können keine Achtung vor uns selbst haben, wenn wir die Menschheit hassen und verachten. Wir müssen der Menschheit vertrauen, oder uns mangelt auch das Gottvertrauen, denn Gott hat sie geschaffen, und gut ist Alles, was aus seinen Händen hervorging.

Laßt daher unser Vertrauen ein dreifaches sein: Auf Gott, auf uns selbst und auf die Menschheit.

[4412]

J. N. Heinrichs.

Aehrenlese.

Ueber das Herz zu siegen, ist groß, ich verehere den Tapfern.
Aber wer durch sein Herz sieget, der gilt mir doch mehr.

Auf edler Frucht ein Dufthauch, den verflöret
Die leiseste Berührung, ist die Unschuld;
Die Sünd' ein gift'ger Hauch auf reinem Spiegel,
Des ersten Anflugs ew'ge Flecken läßt.
Die ird'sche Lieb' ein Hauch der ew'gen Liebe,
Der Traum ein Hauch von einem schönern Leben;
Das Leben selbst ein Hauch aus Gottes Munde.
Das Wort ein Hauch des ewigen Gedankens,
Und was ich sing', ein Hauch des, was ich fühle.

Der Mensch soll nicht sorgen, daß er in den Himmel, sondern daß der Himmel in ihn komme.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Ehre und Ehrlichkeit. Ein gewisses Gefühl von „Ehre“ erflirt, wie die Erfahrung lehrte, sogar unter Dieben, Ehrlichkeit aber nicht.

Willst Du, daß es Deinen Gästen bei Dir behaglich sei, so mußt Du selbst Dich behaglich fühlen. Sobald Du in Dir zu Hause bist, fühlen Deine Umgebungen sich neben Dir zu Hause.

Das Weib kennt seine Pflicht ihr lebt es ernst und still,
Und fragt sich, was es darf, und selten, was es will.
Beschäftigt ordnet es, wüthet, duldet und entbehrt,
Und fehlt ihm auch das Glück, es bleibt doch seiner werth.

Ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie die Verschwendung fliehet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Manne ziemt, und festhalten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und dieses Urtheil wird im Ganzen immer naturgemäß ausfallen.

Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 72.

Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle, was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Laßt uns dem Glend nicht zum Raube;
Und wenn die Hoffnung auch den Untergrund verliert,
So laßt uns fest an diesem Glauben halten:
Ein ein'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Auflösung des Räthfels Seite 72.

„Norderney.“

Anagramm.

Viermalige Umstellung der Laute.

1.

Des Menschengenies Kühnen Adlerflug
Engt eine Schranke in feste Grenzen ein,
Um seinen hellen Blick schwebt mancher Trug
Und Zweifel, wie ein dunkler Nebelschein.
So lange währt das Dunkel dieses Scheins,
Bis jene Schranke bricht; sie nennt sich: Eins.

2.

Nichts ist uns so gewiß auf dieser Erde,
Als das, daß jene Schranke einstens bricht,
Und daß der freie Geist dann schweben werde
Mit Sonne in dem ew'gen Wahrheitslicht.
Doch nur der Geist des Guten, der da frei
Von Trug und Haß, in Wort und That, zeigt' Zwei.

3.

Groß ist auf Erden noch der Bösen Zahl
Und Solcher, hinter denen Trümmer rauchen,
Und Solcher, die den scharfen Rasten Stahl
Ins warme Herzblut ihres Nächsten tauchen,
Verhärtet gegen seinen Wehgeschrei.
Auf ihren Nacken fällt zur Strafe: Drei.

4.

Gespensisch bei der Kriegstrompete Schmettern,
Wenn Mars gebietend überm Schlachtfeld schwebt,
Dort in der Schlachten prüh'nden Donnerwettern,
Wo jeder Nerv in Todessehnen bebzt,
Fliegt durch die Reihen todverbreitend: Vier,
Den tapfern Kämpfer fällend und sein Thier.
Hermann Rehbronn.

Räffelsprung-Aufgabe.

Die	he	die	le-	ewi-	Es	trau-	ist
in-	Das	gen	Ecene,	en	ben	dem	hö-
li-	le.	nern	Ewig-	ne	rät	Schat-	ver-
Töne;	teit	Ein-	die	was	die	er-	hest
Die	end-	Doch	Ge-	Dein	nur	Dir	ten,
ver-	de	Licht;	et	Gött-	for-	na,	fol-
Es	nicht;	rau-	Dhr	fühle,	ge,	Blick	sehen
schen-	nur	schau-	siche	Dein	das	Dem	Du

Rebus.



Frau Gräfin J. v. S. auf S. bei W. Sie fragen: warum wir in der letzten Arbeitsnummer nur Abbildungen schwarzer Schürzen gebracht, und ob die Mode nicht gestarrte auch farbige zu tragen. Wir erwidern hierauf, daß wir uns bei unserer Mittheilungen in Moden stets an die in Deutschland und Frankreich herrschenden Moden, und in beiden Ländern vorzugsweise schwarze Schürzen an dem Artikel anzureifen ist, sehen wir abergerundete Schürzen aus schwerem hellen Seidenstoff, Blaugrün, Hellblau, Vio, ringsum abgeschlagen und von einer zweiten, etwas kleinern, gleichfalls gerundet gewebten Spitzenchürze überdeckt, die mit kleinen Schleifen hier und da leicht auf die seidene Schürze ausgebreitet. Mit breiten Vändern von entsprechender Farbe wird die Schürze der linken Seite zugebunden. Diese Schürzen sind sowohl in den Farben wie in weißen Spitzen vorhanden, in Irish gauze und andern kostbaren Spitzenweben, und sind sie namentlich für eine Toilette ein unergleichlich reizender häuslicher Schmud.

Baronesse v. G. in W. Runde Hüthüte sind für junge Damen, die dem Lande leben, ein eben so practisches wie beliebtes Tragen. Sie sind sehr klein und meist schwarz oder dunkelbraun. Grau ist niger modern. Zu einem Auspus von Sahnenfedern können Ihnen, wenn Sie streng der Mode genügen wollen, nicht rathe. Sie sind, trotz ihres leichten grasiofen Falls, bereits verdrängt die Mode der zweifarbigen Federn, die meist in Hochroth und Schwarz und Schwarz Anwendung finden. Außerdem trägt man buntes Gefieder aller Art, die schillernde Brust von Palmen, wilden Enten, Reiher- und Frauenfedern u. s. w. Befestigt man diese Federn durch eine Krafse von Stahl, Lava, oxydirtem Kupfer, oder auch durch einen Pompon, der dem Hute etwas militärisches und besonders Amazonen gut fliehet. Vandauspus ist bei dieser von Ausfüllung nicht zulässig.

Fr. M. in A. Wir geben Ihnen nachfolgend die Adressen der Tabisierhandlungen Berlins, die Ihnen jedenfalls das Gewünschteste und passend besorgen werden: Paray, Leipziger Straße, 10. Markt, 10. Poststraße. Sie werden wohl thun, Ihre Angaben genau wie möglich zu machen.

Serrn S. W. in W. Wir bedauern Ihrem Wunsche nicht willfährig können; die von Ihnen erwähnte Buchhandlung wird Ihnen Gewünschteste liefern.

Fr. Gräfin v. S. in T. Sie werden inzwischen das Verlangte erhalten haben.

Serrn G. A. S. in O. Wenden Sie sich gefälligst an eine Buchhandlung.

Fr. W. B. in B. Eingefandtes eignet sich nicht zur Aufnahme im Bazar, und bedauern wir um so mehr es zurückweisen zu müßten, da wir dessen Werth durchaus nicht verkennen.

Fr. G. S. in —. Holzstörbe wie Papiertörbe werden noch immer mit Lambrequins garnirt, sowohl in Tapissier- wie Applikationsarbeit, und können wir Ihnen für diesen Zweck das Seite 355 im vorigen Jahrgange erschienene Dessin als besonders geeignet empfehlen.

Fr. A. C. in J. Buchstaben und Namen werden baldmöglichst erscheinen.

Fr. v. K. in G. Erklärung des Gewünschsten erschien in voriger Arbeitsnummer, „Bederside“ und schrag nach der Mitte zu laufende Striche. In A. d. O. Wir bedauern, Ihre Bitte nicht erfüllen zu können, da genannte Arbeit, schon seit vielen Jahren bekannt, Mehrzahl unserer Abonnentinnen nicht wichtig und neu erscheinen dürfte, um den zur umfassenden Mittheilung nöthigen bedeutenden Raum zu osfern.

Serrn S. S. B. in B. Sobald es der Raum erlaubt, werden wir Sie von dem Eingefandten benutzen.

Fr. M. B. in G. Sie erlauben uns eine kleine Aenderung? Mad. W. zu M. in G. Wir werden Ihrer ausgesprochenen Bitte gedenkt sein, und möglichst bald ein Dessin bringen, das für den gegebenen Zweck sehr passend sein wird, wenn auch nicht gerade dem Genre der Applikation.

Fr. E. v. S. in — und Fr. M. A. in N. Wir verweisen Sie auf die Arbeitsnummer des vorigen Jahrgangs, wo Sie das Gewünschteste werden, die Größe muß der betreffenden Persönlichkeit angepasst werden. Sollte das früher Gegebene Ihren Wünschen nicht entsprechen, so bitten wir Sie, sich noch kurze Zeit gedulden zu wollen, denn in wenigen Wochen abermals eine Nummer erscheint, in welcher dieser Gegenstand genügend erörtert werden wird.

Fr. A. N. M. in O. Zum nähern Beleg Ihrer Mittheilungen senden wir Sie, uns per Post ein Exemplar des Blattes oder des Namen und die Nummer der Zeitung angeben zu wollen. Namlich wäre uns dies in der von Ihnen zuletzt genannten Angelegenheit erwünscht. — Der Name wird erscheinen.

Serrn A. P. in S. Namen und Buchstaben nachhens.

Fr. Oberstin A. W. in P. K. N. Wir freuen uns, die Erfüllung der Wünsche Ihnen in nahe Aussicht stellen zu können. Treffliche Zeichnungen von pariser Häubchen nebst Schnitt und Beschreibung werden in nächster Arbeitsnummer des Bazar, ein Kinderkleid in der Pariser Modelle, Anleitung und Dessin zu Verleihenunterrichten u. dgl. finden Sie in reicher Auswahl in den beiden Jahrgängen des Bazar, und können wir Ihnen nicht verpreden, der Kürze Wehthliches zu bringen, da die Frühjahrsbedürfnisse schon in Anspruch nehmen. — Leider steht es nicht in unserer Macht von Ihnen erwählten Uebelständen bezüglich des Abonnements in Ihrer Heimath von hier aus abzuhelfen.

Fr. A. N. in S. Wir können Ihnen Beides versprechen, nur geben Sie uns Zeit.

Fr. L. S. in D. Der gewünschte Name soll baldmöglichst erscheinen.

Fr. G. W. in N. Wir verweisen Sie auf die im Bazar erscheinenden Modenbilder, Modenberichte und Schnitte. Was die Vermeidung so ist darin eine solche Auswahl sowohl im Bazar, wie auch in Pariser Modellen erschienen, daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, das Ihnen Zusagende zu finden. Zur Anfertigung einer neuen saque longue möchten wir weniger rathe, da die kürzeren Taillen sie mehr und mehr verdrängen.

Serrn S. P. in L. Wir sind noch so reichlich mit Manuscript in der Art versehen, daß wir von dem Eingefandten keinen Gebrauch machen können.

Fr. C. M. in T. und Serrn W. D. in G. Fr. S. D. in A. W. Ein Corset, ganz wie Sie wünschen, erscheint in Schnitt und Abbildung der nächsten Arbeitsnummer des Bazar. Von Ihnen verlangte Recent gaben wir ein einiger Zeit, können es daher sobald nicht mehr herholen.

Bekanntmachung.

Die letzte Lieferung der von der Administration des Bazar herausgegebenen Schnittmuster-Zeitung: „Pariser Modelle“ zur Selbstanfertigung der gesammten Damen-Garderobe etc. enthält folgende Schnittmuster:
Fig. 6. Ausgeschnittene Blousentaille nebst Schenkel (zur Balltoilette). — Langer gezierter Kleiderärmel zu einer Robe mit hoher Taille, ausgechnittene Taille, zu einem für kleine Mädchen von 3 bis 5 Jahren.
Bestellungen auf die „Pariser Modelle“ (15 Egt. pro Quartal) übernehmende sämtliche Buchhandlungen und Post-Anstalten.
Die Administration des Bazar